V. Kininger del. Cl. Kohl sc. Viennæ 1794.

Eleonora Tellez,
Königinn von Portugall.

Eine
wahre Geschichte
aus dem
vierzehenten Jahrhunderte.
Erster Theil.

COBURG

Wien,
bey Jos. Stahel und Comp.
1794.

Erstes Buch.

Ueber Portugal herrschten seit Heinrich von Burgund noch drey kriegerische Fürsten. Ihnen folgte Sancho Kapel nach, der in eben so hohem Grade furchtsam und unentschlossen war, als seine Gemahlinn, eine Dame von Biskaya, regiersüchtig und stolz. Die Portugiesen, mit beyden unzufrieden, empörten sich gegen ihren König, riefen seinen Bruder Alfons aus Frankreich zurück, und der unglückliche Sancho, verstoßen von seinem Volke, verjagt aus seinem Königreiche, flüchtete sich nach Toledo, wo er glanzlos und vergessen den kleinen Überrest seiner Laufbahn beschloß.

Nun wurde Portugal von dem günstigen Geschicke mit einer Reihe von vier guten Königen gesegnet; bis sich Ferdinand auf den Thron seiner besseren Vorfahren setzte.

Aber auch Ferdinand würde vielleicht in der Geschichte weniger im Dunkel der Vergessenheit liegen, und vielleicht sogar seinen Namen an diese würdigen Regenten anschliessen können, hätte ihn nicht eine Frau bestrickt, die, nachdem er sie aus der Zahl seiner Unterthanen zur Königinn erhoben hatte, ihm den Zepter aus den Händen wand, seinen guten Willen sogar an Ketten legte, und ihm dadurch nach dem Tode das rühmliche Andenken raubte, der Vater seines Volkes gewesen zu seyn.

Diese Königinn, Eleonora mit Namen, hatte einen unbedeutenden Edelmann zum Erzeuger, der schon vor Jahren zu Grabe gegangen war. Er hatte sie nebst ihrer jüngeren

Schwester Maria noch auf dem Sterbebette der Fürsorge seines Bruders empfohlen. Sein Bruder Don Juan Alfonso Tellez schwur einen Eid in die Hände des Sterbenden, daß er bey den zwey Mädchen die Stelle eines liebenden Vaters vertreten wollte, und hielt auch seinen Schwur, obgleich er den Rang eines Ministers bekleidete. Doch nur sein Ehrgeiz war jene mächtige Triebfeder, die seine Neigung gegen die Bruderstöchter immer in Lebhaftigkeit, und seine Sorge für ihre Erziehung immer wachsam erhielt, denn er hoffte, daß er durch ihren Einfluß die Ehre seines Hauses dereinst würde hoch erheben können.

Don Tellez hatte, so lange Peter der Gerechte *) auf dem Throne von Portugal saß,

*) Peter war nicht grausam, wie manche glauben, sondern gerecht und streng. Nur gegen die, welche Theil hatten an dem Tode seiner geliebten Ignez de

einen großen Theil der Regierung in den Händen. Schätze zu sammeln vergaß er keinesweges. Er schwang sich endlich zur Würde eines Grafen von Barzellos empor, und spielte seine Ministerrolle, wenn auch nicht so ganz ehrlich, doch mit so vieler Klugheit, daß er auch unter dem Zepter Ferdinands, der nach Peters Tode die Krone von Portugal trug, als Obristhofmeister und Gouverneur von Lissabon glänzte.

Nach dem Beyspiele der heiligen Väter von Rom zog er seine Verwandten alle aus der Dunkelheit hervor, verschaffte ihnen so

---

Castro trieb ihn sein Haß über die Grenzen der kalten Gerechtigkeit. Im übrigen bemerken einige Schriftsteller mit einer Art von Verwunderung, daß es damals zu gleicher Zeit drey Könige dieses Nahmens in Spanien gegeben habe, deren jeder eine Neigung zum Blutvergießen hatte; diese waren Peter der IVte von Arragonien, Peter der grausame von Kastilien, und der, von welchem hier die Rede ist.

viel Ansehen, als in seiner Macht war, und so viele Glücksgüter, als er ihnen ohne die eigenen Schätze zu mindern zuwenden konnte. In dieser Absicht suchte er seines Bruders Töchter an zwey der ansehnlichsten Familien im Königreiche zu verbinden, da sie noch nicht lange der Kindheit entblüht waren. Eleonora Tellez wurde die Gattinn des Grafen Laurenzio Vasko d'Akugna; aber Marien knüpfte an Don Alvarmias de Saza Hymen mit lieblichern Banden.

Eleonora und Maria galten für die schönsten Damen in Portugal, denn die schaffende Natur hatte sie mit begeistertem Griffel gezeichnet. Beyde waren so reizend gewachsen als wären sie in einer Form der Gnidischen Venus gegossen worden, beyde hatten holde Zauberaugen im Gesichte, gleich dem sanften Stern der Liebe, der noch fern am heitern Abendhimmel funkelt. Ihre samtnen runden

Arme, ihre jugendlichen halbaufgeblühten Busen glichen dem blendenden Elfenbein, welches der Widerschein Aurorens bespiegelt. Mariens rosichter Mund athmete zärtliche Liebe und bezauberte durch das Lächeln der Grazien. Eleonorens glühende Lippen lockten zum Kuß und überströmten die Seele mit Wonne, wenn sie küßten. Mariens Nakken umwallte ein seidenes Haar blond wie reife Saat, und Eleonoren rollten glänzendschwarze Ringellocken über die Schultern herunter, wovon man gerne für jedes Löckchen theueres Gold gegeben hätte, wenn sie es nur hätte abschneiden wollen, wie jener gottlose Sohn des Mannes nach dem Herzen Gottes. Eleonoren oder Marien zu sehen war hohes Entzücken, sie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, war die höchste Seligkeit die ein Sterblicher mit seinen irdischen Sinnen fassen kann. Wenn aber eine schöne Ge-

stalt der Abdruck einer schönen Seele ist, so hatte die Natur bey Eleonoren nach einem unrechten Stempel gegriffen.

Eleonorens Auge lächelte wohl Liebe, aber nicht dem Grafen Akugna; ihr Busen wallte oft unruhig von Empfindung der Sehnsucht, aber nicht nach ihrem Gemahl. Wenn sie ihn mit ihren Armen umschlang, so war es nicht brennendes Verlangen ihre Seele an die seinige zu schließen, sie that es nur, um nicht ganz die Rolle der Gattinn zu verlernen, oder um gleichwohl etwas zu thun, da ihr Don Laurenzio nicht nur mit Liebe, sondern fast mit göttlicher Verehrung zugethan war. Eleonora war stolz und ehrgeizig ohne Grenzen. Alles, was Don Laurenzio sich kosten ließ, um ihre Prachtsucht und ihren Durst nach glänzenden Vergnügungen zu befriedigen, nahm sie nicht für einen Beweis seiner Zärtlichkeit, sondern für ein schuldiges

Opfer, welches der Graf ihren Reizen zu bringen habe, und wofür sie ihm höchstens mit einem Blicke freundlicher Herablassung zulächelte.

Doch ganz anders war es mit Maria, der sanften gefühlvollen Maria. Sie zog mit ihrem Gemahl an die blühenden Ufer des Tajo, und ihr Herz, zur einsamen Liebe geschaffen, fand seinen Himmel in den Armen des Alvarmias.

Maria sollte die reinen Freuden einer glücklichen Ehe nicht lange genießen, denn sie war für den Kummer bestimmt. In einem traurigen Herbste, welcher der siebenzehnte ihres Lebens war, mußte Don Alvarmias aus den Armen seines liebenden Weibes in die Gefilde der Schatten wandern.

Gräfinn Eleonora als eine Dame vom vornehmen Stande, hatte kaum den Todesfall des Grafen Alvarmias erfahren, so zog sie tiefe Trauerkleider an, und stattete bey

Marien, die nun Wittwe von eben so vornehmem Stande war, täglich ihre Besuche ab, um, wie sie vorgab, die trostlose Gemahlinn des todten Alvarmias aufzuheitern.

Auch König Ferdinand beehrte in Gesellschaft seines Stiefbruders Don Juan die Staatswittwe einst mit seinem Besuche, und begegnete der schönen Eleonora bey ihrer liebenswürdigen Schwester.

Maria, die mit den tiefsten Trauerkleidern nachlässig angethan war, und zu diesem Anzuge einen Trost und Hülfe suchenden Blick gesellte, hätte die ganze Stoa sammt ihrem Professor Zeno hingerissen, und Eleonora welche unter ihrem Trauerputze die schlaueste Kunst versteckte, wurde so magisch schön, um selbst einen heiligen Adhelm aus dem Gleichgewichte zu bringen . . . .

O ihr Söhne Evens! gesagt sey es euch allen: fliehet die jungen Damen in Trauer-

kleidern; Amor ist nie so gefährlich, als wenn er zu trauern scheint.

König Ferdinand hatte die schöne Eleonora wohl hundertmal in bunten Kleidern gesehen und gesprochen, und so sehr auch ihre Gestalt sein Aug' ergötzte, so war doch sein Herz in Ruhe geblieben; jetzt warf er einen Blick auf sie, es schlug heftig. . . . . Durch einen halben Gegenblick von ihr gerieth es in hellauflodernde Flammen.

Aber Don Juan war durch den Anblick der sanften Maria wie ein Wunderträumer entzückt, und konnte sein mit liebendem Erstaunen auf sie geheftetes Auge nicht mehr wegwenden, doch er unterdrückte den Ausbruch der Flamme in seinem bescheidneren Herzen.

Wenn auch Eleonora weniger Scharfsicht besessen hätte, als sie von der Natur empfieng, sie hätte die Blicke Ferdinands, die

sehr deutlich sprachen, dennoch verstanden. Diese glänzende Eroberung schmeichelte zwar ihrem Ehrgeize, sie unterließ nicht durch Gegenblicke den König noch mehr zu erhitzen, aber ihr grenzenloser Stolz fand sich empfindlich beleidiget, daß Don Juan nicht ebenfalls ihren Reizen huldigte, und nur für Marien wache Sinne zu haben schien.

Manche Regenten der Vorzeit unterschieden sich von den übrigen Menschen durch nichts anderes, als daß sie ihre Leidenschaften am wenigsten regieren konnten. Ferdinand hatte diese Unvollkommenheit gemeiner Könige von der strafenden Vorsicht in hohem Maße bekommen. Kein Wunder also, daß er ohnmächtig war, der Gewalt seiner Liebe zu widerstehen, und gleich des folgenden Tages, als er die Gräfinn Eleonora bey ihrer Schwester gesehen hatte, sie in ihrem eigenen Hause besuchte.

Die glänzenden Zubereitungen, welche Gräfinn Eleonora veranstaltet hatte, um ihren königlichen Verehrer zu empfangen, waren ihrem Stolze angemessen. Don Laurenzio d'Akugna, der sich des Ungewitters, welches über seinem Scheitel zusammenzog, noch nicht versah, fand sich durch den Besuch seines Königs sehr geehrt, und war um so mehr erfreut darüber, da er wußte, wie sehr dadurch der Eitelkeit seiner Gemahlinn geschmeichelt wurde. Aber wie bald verwandelte sich diese Ehre in Schmach, und dieses kurze Vergnügen in ewigen Kummer! —

Eleonora d'Akugna fühlte auch für den König keine Liebe. Nicht die Person Ferdinands, sondern seine Krone lachte ihr ins Herz. Sie glühte heimlich für einen andern,

dem sie willig für einen unbedeutenden Kuß, für eine geheime Umarmung alles hingegeben hätte, was ihr König nur für den theuersten Preis erhielt.

Anfangs glaubte Ferdinand, daß es ihm ein leichtes wäre, mit der Dame bloß einen Liebeshandel zu schließen, und dem Gemahl seine Schande durch den Glanz der königlichen Gnade nicht nur angenehm, sondern auch ehrwürdig zu machen; allein er fand eine listige Frau, die sehr leicht seinen Plan entzifferte, und zu stolz war, um sich durch den Titel einer königlichen Buhlerinn geehrt zu finden. Zwar sammelte sie sorgfältig jeden verliebten feurigen Blick des Fürsten, und erwiederte ihn mit angenehmen Gegenblicken. Jede Schmeicheley, die er ihr sagte, wußte sie mit einem schmeichelhaften Gegenkomplimente zu erwiedern, aber immer stellte sie sich an, als ob sie weit entfernet wäre,

den König etwas anderes hoffen zu lassen, als freundlichen Umgang.

Das blies die Glut in Ferdinands Busen immer heftiger an, seine Besuche wurden immer häufiger, und er kam eines Morgens sogar zur Toilette der Gräfinn.

Eleonora saß in einem nachläßigen Morgenkleide am Putztische. Manche Reize, welche der Staatsanzug einer portugiesischen Dame dem lüsternen Auge versteckt, zeigten sich jetzt, und was noch ärger ist, halbverborgen, als wie vom Ungefähr enthüllet. So reizend war dem Könige Gräfinn von Akugna noch nie vorgekommen. Sein Herz bebte, er stotterte, wenn er sprach, und die Farbe seines Angesichtes veränderte sich.

Die Donna zeigte sich etwas betroffen über die unvermuthete Gegenwart des Königs. Die Natur half zu ihrer Verstellung, und goß eine sanfte Röthe über ihr Antlitz.

Sie

Sie gab sich das Ansehen, als ob ihr bloß die Hochachtung für den Fürsten den Besuch angenehm machte, aber bald wurde sie ungezwungener; sie scherzte sogar über des Königs üble Laune, wie sie sein verliebtes Erstaunen nannte, machte verschiedene Bewegungen mit Händen und Körper, die seine Fantasie noch mehr in Bewegung setzten, und ersann endlich allerley Vorwand um ihre Kammerfrauen wegzuschicken.

Ferdinand hielt dieses für ein Signal der Liebe, er glaubte sich jetzt nicht mehr zurückhalten zu dürfen, er ergriff eine Hand der Gräfinn, und drückte einen feurigen Kuß darauf.

Gleichsam erschrocken über die Herablassung des Königs zog Eleonora schnell die Hand zurück, und senkte die Augen zur Erde nieder, als ob sie noch so sehr in Verwirrung wäre.

»Ach Eleonora!« seufzte der König, »wie seyd ihr so reizend im Morgenkleide! — Was habe ich heute nicht für Annehmlichkeiten an euch entdeckt, die bisher meine glühende Fantasie nicht so liebenswürdig denken konnte. — Ha! die grausame Natur schien euren Reizen gerade dort den mächtigsten Zauber verliehen zu haben, wo sie durch die Hülle des Wohlstandes dem Auge des Bewunderers unsichtbar werden. O wie gerne wollte ich alles, was meine Schätze, meine Macht, mein Ansehen mir darbiethet, hingeben, könnte ich mir dadurch das Recht erkaufen, der Besitzer aller dieser Reize zu seyn, ohne die ich sammt meiner Krone nicht glücklich bin.»

Eleonora, die entweder das Rothwerden in ihrer Macht hatte, oder wirklich durch die schmeichelhafte Extase des Königs gerührt war, erröthete. Sie zupfte an ihren Busen-

schleifen und sagte mit niedergeschlagenen Augen: »Gnädigster Herr! wenn meine Reize wirklich so hinreissend wären, so schwer sich ein anderes Frauenzimmer zu dem Verluste derselben verstehen würde, so wollte ich sie doch, Euerer Majestät zu Liebe, gerne, wenn es möglich wäre, einer Dame überlassen, die weder durch ihren Stand noch ihre Verhältnisse gehindert wäre, meinen Fürsten zum Besitzer davon zu machen, und ihm dadurch seine vollkommene Glückseligkeit zu verschaffen.«

Der König. Was kann Sie hindern, schöne Gräfinn, mich glücklich zu machen? — Braucht es mehr als die Glut meines Herzens, und Ihre Gegenliebe, um unsere Seelen in Entzücken aneinander zu schließen. Ich weiß von keinem Hindernisse.

Eleonora. Es kann seyn, gnädiger Herr, daß Sie über das Hinderniß eines Ge-

setzes erhaben sind, aber für mich ist ein unüberwindliches Hinderniß meine Pflicht.

Der König. Wie Gräfinn; Ihre Pflicht? — Welche Pflicht? — Ach Eleonora! die Liebe kennet keine andere Pflicht als ihr zu gehorchen.

Eleonora. Doch mein Gewissen kennet eine andere, gnädigster König. Nie werde ich vergessen, daß ich die Gemahlinn des Laurenzio Vasko d'Akugna bin.

Der König. Unmöglich, Eleonora! — Sie sollten ihr Herz durch eine kindische Zeremonie tirannisiren lassen, welche die Staatsklugheit bloß für den gemeinen Schwarm erfunden hat? und ein Gesetz sollte dort seine Rechte geltend machen dürfen, wo ein König mit im Spiele ist, der selbst die Gesetze regiert? — Ach Donna Akugna! Ihr liebt mich nicht.

Eleonora. (wischt sich eine Thräne vom

Auge) Wollte Gott! ich könnte dieß bejahen, so wäre ich nicht unglücklich!

Der König. (lebhaft.) Eleonora weint? — O sie liebt mich doch! — Holde Zauberinn, laß mich deine Thräne wegküssen! (Er will sie umfassen.)

Eleonora. (weicht zurück.) Fürst, Sie vergessen sich!

Der König. (ergreift ihre Hände.) Nur einen Kuß!

Eleonora. (mit niedergeschlagenem Blikke, unentschlossen, aber doch mit geflügelten Worten.) Ich kann nicht.

Der König. (kniet nieder) Sehen Sie hier.

Eleonora. (wie in Übereilung.) Ferdinand! (erholt sich) Gnädigster Herr! stehen Sie auf.

Der König. Nein! ich knie vor dir, du Grausame! bis du mich erhörest. — Be-

denke daß der, welcher vor dir kniet, dein König ist.

Eleonora. (als ob sie tief gerührt wäre.) Ja Fürst! Sie sind mein König über alles, was ich besitze, wünsche und bin, und — mein Gemahl mag mir verzeihn, daß ich es sagen muß, — Sie sind König über jede geheime Wallung meines Herzens; aber — (mit entschlossenem Tone) Sie sind nicht König über meine Tugend. — (Sie entwindet ihre Hände den seinigen.)

Don Laurenzio d'Akugna, welcher bey seiner Gemahlinn einen Morgenbesuch abstatten wollte, hatte gerade bey den letzten Worten Eleonorens die Thüre des Kabinettes geöffnet. Er sah den König, der mit dem Rükken gegen die Thüre gekehret war, in seiner knieenden Stellung. Erschrocken entfernte er sich wieder.

Eleonora bemerkte dieß, es war ein Triumph für sie.

Der König, welcher durch das Geräusch an der Thüre aus seinem Erstaunen, in das ihn die letzten Worte der Gräfinn versetzt hatten, geschreckt wurde, raffte sich auf, blickte rund herum, und als er niemand sah, wollte er sich der Gräfinn nähern. — Sie klingelte — Ihre Kammerfrauen erschienen.

Der König war vor Scham und Ärger über seinen mißlungenen Sturm etwas verwirrt, jedoch ein holdes Lächeln beym Abschiede, und ein sanfter Händedruck Eleonorens goß wieder Lebensbalsam in sein verwundetes Herz. Ferdinand ging verliebter in seinen Pallast zurück, als er gekommen war; denn er hatte nebst den Reizen der Gräfinn Akugna nun auch ihre Tugend zu bewundern.

Schade! daß Eleonora nicht gleich nach dem Abschiede des Königs eines jähen Todes ver-

blich. Die Historiker hätten sie als ein Vorbild der ehelichen Treue aufgestellet, die Dichter hätten ihre Schönheit und Tugend als eine seltne Sache besungen, und wenn sie zwey oder dreymalhunderttausend Gulden baaren Geldes hinterlassen hätte, so wäre sie vielleicht von des Romulus Nachfolger König Urban dem VIten sogar in die Zahl der Halbgötter versetzt worden.

Allein Eleonora überlebte diese Stunde des Heils, und nun wissen wir, was ihre Tugend für eine Wundererscheinung war. Hätte sich Don Juan zum Morgenbesuche eingestellet, er hätte der Kraftphilosophie des Königs nicht bedurft, hätte nur ein paar Schmeichelwörtchen gesprochen, und niedergesunken wäre die Tugend der Gräfinn Akugna, wie Baal in der Bibel vor dem Worte Gideons. —

Ha! Don Juan war also jener Andre, für den sie heimlich glühte; der war es, dem

sie willig für einen unbedeutenden Kuß, für eine geheime Umarmung alles hingegeben hätte, was ihr König nur für den theuersten Preis erhielt. Don Juan war der Angebethete, der den leeren Raum ihres Herzens ausfüllen sollte; aber König Ferdinand war nicht mehr, als der geliebte Gegenstand ihres Ehrgeizes. — Sie glich mit ihrer Leidenschaft, und ihrem Eigennutze einem Kaufmanne, der, wenn der Sturm ihn zwingt, eben die Güter freywillig über Bord wirft, die er, wenn er glücklich landet, nur mit hohem Wucher verkauft.

Indessen rieb sich Don Laurenzio d'Akugna ahndend die Stirne. Freylich waren ihm die Worte: Nicht König über meine Tugend, die er aus Eleonorens Munde gehört hatte, Zauberklang für sein Ohr; aber eben daraus erkannte er, daß der König mit seinen Forderungen ziemlich weit gekom-

men war, und fing an, sein Unglück zu wittern.

Was konnte er sich auch gutes versprechen von der Standhaftigkeit eines eitlen Weibes, gegen die ein wollüstiger Fürst entbrannte? — Er liebte Eleonoren so zärtlich, sein ganzes Leben hieng an ihr, und er war weder arm noch ehrgeizig genug, um wegen königlicher Belohnung oder Gnade sich freywillig zur Entehrung seines Ehebettes zu verstehen. Bitterer Kummer nagte an seinem Herzen, und er soll sogar heimlich geweinet haben, wie meine Chronik sagt.

Aber die Gräfinn war an diesem Tage besonders aufgeräumt. Kaum erblickte sie ihren Gemahl, als sie sagte: Ich habe Sie heute früh nicht in meinem Schlafkabinette gesehen. — Lieb wäre mir eines Theiles Ihr Besuch gewesen, Don Laurenzio; denn die Morgenvisite des Königs war mir etwas unangenehm.

Graf Akugna schwieg und seufzte.

Eleonora. Sie seufzen?

Der Graf. Ich seufze zu Gott, Eleonora, daß Ihnen die Besuche des Königs zu jeder Stunde unangenehm seyn möchten.

Eleonora. Und dann Herr Graf?

Der Graf. Dann fänd' ich meine Ruhe wieder.

Eleonora. Nun, Don Laurenzio, Sie können dem Könige das Haus verbiethen.

Der Graf. Ach Eleonora! Sie spotten meiner. Sie wissen ja selbst, daß man Könige nicht so leicht aus seinem Hause verbannet, wie andere Menschen.

Eleonora. (spöttisch lächelnd.) Wie mag Ihnen also wohl zu helfen seyn, Herr Grillenfänger?

Der Graf. Weib meines Herzens! Du kennest meine zärtliche Liebe, du weißt, daß ich Wonne darinn finde, alles was in meiner

Macht ist, für dich aufzuopfern. O gieb mir meine Ruhe wieder! — Wir wollen uns selbst aus einem Orte verbannen, wo sich nur Ungewitter über meinen Scheitel zusammenziehen, die alle ihre Donnerschläge auf mich herabschicken werden. Eleonora! flieh mit mir die Nachstellungen eines verliebten Fürsten.

Eleonora. Wie? Herr Graf, soll die Sache so gefährlich seyn, und setzet man kein Vertrauen in meine Tugend?

Der Graf. Nein, Eleonora, nicht an deiner Tugend zweifle ich, denn ich selbst wurde heute morgen davon überzeugt. Aber ich kenne die Gewaltthätigkeiten, deren ein leidenschaftlicher König fähig ist, welcher kein anderes Ziel als die Befriedigung seiner Begierde, und keine andere Grenze, als ihre Sättigun kennet. Ach, ich selbst fühle nur zu sehr, welch eine mächtige Leidenschaft dei-

ne Gestalt und dein ganzes Wesen einflößet. O Eleonora! warum bist du so schön? warum kann man dich nicht ansehen, ohne von der heftigsten Liebe durchglüht zu werden? Soll denn eben das, was mit Paradiesesfreuden meine Tage durchweben kann, soll meine Liebe zu dir mir das Leben vergiften, oder mich vielleicht zum Tode führen? — Gewiß, Laurenzio ist ewig unglücklich, wenn Eleonora taub gegen seine Bitte ist.

Eleonora. (bitter.) Mir ist leid, Herr Graf, wenn Ihr Glück bloß davon abhängt, daß ich mich lebendig begraben lasse. Ich soll von einem Orte mich entfernen, wo ich mir jede Annehmlichkeit des Lebens verschaffen kann? und dieß um einer Grille willen, die Ihnen im Kopfe spukt? — Es kann nicht Ihr Ernst seyn, wenn anders nicht Ihre Vernunft aus dem Geleise sprang. Aber in diesem Falle suchen Sie von einer Krankheit

zu genesen, die mir unerträglich ist; denn nie werden Sie es dahin bringen, mein Herr, daß ich Ihrer seltsamen Eifersucht Genüge leiste.

Der Graf. Gräfinn! geben Sie nicht den deutlichsten Merkmalen meiner Liebe den häßlichen Nahmen der Eifersucht. Nennen Sie nicht das eine Ausschweifung der Vernunft, was ein Resultat gesunder Überlegung ist; und wenn Sie doch glauben, daß meine Liebe gar keine Achtung verdient, so vergessen Sie wenigstens des ehelichen Wohlstandes, der Ehre Ihrer Person, und meines Hauses nicht. Oder denken Sie, Madam, daß Sie mir gar nichts mehr schuldig sind, weil ich mich Ihnen ganz ergeben habe? —

Eleonora. (legt dem Grafen ihre Hand auf den Mund.) Bst! Bst! Herr Graf! — Schuldig! — schuldig? (Bricht in ein lautes Gelächter aus.) Das Wort klingt tragiko-

misch! — Christliche Geduld bin ich Ihnen schuldig, und dieses habe ich dadurch bewiesen, daß ich Ihnen so lange zuhörte. Nein! nein, Don Laurenzio, Sie müssen sich ändern, denn auf solche Weise würde es mir sehr unangenehm seyn, mit Ihnen zu leben.

Nach diesen Worten kehrte die Gräfinn ihrem Gemahl den Rücken zu, und überließ ihn den bittersten Schmerzen über ihren Undank und ihre Lieblosigkeit.

Wenn man die heutigen Physiognomiker überzeugen will, daß nur zu oft schöne Körper von häßlichen Seelen bewohnet werden, so muß man sie unter die Weiber führen, sagt meine Chronik.

Eleonorens Gestalt verdunkelte den schönsten Frühlingsmorgen, den jemals ein sterbliches Auge sah; aber ihre Seele war nicht

nur stolz, ehrsüchtig und undankbar, sondern auch grausam. Ihr Gefühl für Liebe war nicht Zärtlichkeit des Herzens, es war Wollust, und diese befleckte ihr Andenken mit einer That, worüber die Tugend weinen muß.

Wenn aber auch der besseren Empfindungen eine vielleicht manchmal in ihrem Busen erwachte, so wurde diese bald wieder durch den Einfluß ihrer ersten Kammerfrau erstickt. — Jene Dirne war seit zwanzig Jahren Duenna oder Kupplerinn in Portugal gewesen. Sie hatte manches Mädchenherz vergiftet, manches Band der ehelichen Treue zerrissen, und hatte oft keinen andern Gewinn, als das Vergnügen verführt zu haben, wie die Schlange im Garten Edens.

Sie besaß das vollkommene Vertrauen der Gräfinn Akugna. Sie hatte bisher das ganze Betragen ihrer Gebietherinn gegen den König geleitet, und ihr Trieb Arges zu stif-

ten gewann eine doppelte Schnellkraft, denn der Rang einer königlichen Kammerfrau war ein schmeichelhafter Gewinn, worauf sie sich dabey Rechnung machte.

Jetzt eilte Gräfinn Eleonora zu ihrer Vertrauten. »Ach Agnes!« sagte sie, »mein Gemahl hat mir hart zugesetzt. Er wittert Ungemach, und will daß ich mich mit ihm aus der Atmosphäre des Königs entferne.«

Agnes. (schüttelt den Kopf und lächelt.) Das werden die gnädige Gräfinn und ihre getreue Agnes wohl bleiben lassen. Gewiß, gewiß, gnädige Frau, der Teufel guckt hier aus der Kappe. Der Herr Graf möchte Sie nur gerne ganz in seine Gewalt bekommen, um Sie ungehindert tirannisiren zu können.

Eleonora. Daran zweifle ich, Agnes. Er liebet mich zu heftig.

Agnes. Heftig? — Gnädige Frau, Sie kennen noch das Wandelfeuer des Männer-

Herzens nicht. Was ist die Liebe des Mannes? — Vor Zeiten hielt ich Betrogene große Dinge darauf, aber jetzt, — jetzt kenn' ich das Meerwunder besser. Die Männer lieben uns nicht anders, als wie der Geizige seine Schätze. Sie wollen uns nur besitzen, dann verschließen sie uns, und lassen uns im Staube liegen, oder verschimmeln, wie jener sein Gold.

Eleonora. Du hättest nur hören sollen, Agnes, wie er flehentlich in mich drang. Ich mußte mich mit meinem ganzen Stolze bewaffnen.

Agnes. (bedeutend.) Die Worte eines Königs dringen leichter ans Herz.

Eleonora. Wenn er Besitzer davon ist.

Agnes. Aber seine Krone hat viele Reize.

Eleonora. (seufzend.) Ja doch!

Agnes. Gnädige Frau, es ist doch keine Kleinigkeit Königinn zu werden.

Eleonora. Agnes! — Laß mich mit der Königinn. — Wenn Don Juan. —

Agnes. (schnell einfallend.) O, mit Don Juan hat es Zeit. Wenn Sie mit dem Könige das Ziel erreicht haben, dann können Sie nach dem Prinzen Ihr Netz auswerfen.

Eleonora. Aber Don Juan liebt mich ja nicht. Zwar hascht er nach jeder Gelegenheit mit dem Könige in meine Gesellschaft zu kommen, aber das ist nicht Triumph, das ist Demüthigung für mich. Nur darum, weil er Marien bey mir zu finden hofft, dringet er sich in meine Gesellschaft so eifrig. Stumm und traurig ist er dann, wenn ihn seine Hoffnung täuscht; Freude funkelt aus seinen Augen, wenn er sie erblicket. Dann ist er nur für Marien ganz Aug' und Ohr, mich bemerket er kaum. Ach, erst kürzlich! — noch entglühen jedesmal bey der Erinnerung meine Wangen, erst kürzlich, als ich geflissent-

lich einen Ring von der Hand streifte, und er ihn aufhub, und mir überreichte, drückte ich ihm die Hand; — der Druck ward nicht erwiedert. — O Agnes, das ist Verachtung.

Agnes. Gott bewahre! das ist Ehrfurcht, gnädige Frau. Er sieht Ihr Verhältniß mit seinem Könige, und würde es also nie wagen, seine Leidenschaft gegen Sie blicken zu lassen, wenn Sie ihm nicht ehevor die deutlichsten Merkmale von der Ihrigen geben. Aber ich bin überzeugt, daß Gräfinn Eleonora so klug denket, und diesen Schritt nicht eher wagen wird, als bis sie Königinn ist.

Eleonora. Königinn! — Königinn! — Warum, Agnes, erweckest du immer eine Hoffnung in meinem Busen, die ewig Traum bleiben wird? — Bin ich nicht verheurathet?

Agnes. O, für dieses Übel haben die Weisen die Ehescheidung erfunden.

Eleonora. Schweig, Agnes! wer wird eine Ehe scheiden, wo keine andere Absicht ist, als die, den Ehebruch zu privilegiren?

Agnes. Der heiligste Vater in Rom.

Eleonora. Du bist gottlos, Agnes.

Agnes. Und Sie sind unschuldig, gnädige Frau. Sie wissen also nicht, daß man dort für eine anständige Summe Silberlinge noch wichtigere Dinge kaufen kann. Ich habe die tiefste Ehrfurcht für Seine Heiligkeit, ich wünschte sogar noch vor meinem Ende Allerhöchst Dero Pantoffel küssen zu können, aber —

In diesem Tone, der billig jedes moralische Gehör beleidigt, unterhielt Agnes ihre Gebietherinn bey jeder Gelegenheit, und raffte jedes keimende Blümchen der Tugend aus ihrem Busen.

Indessen lechzte nach Labung, wie ein angeschossenes Wild, König Ferdinand mit sei-

ner Wunde im Herzen. Der Drang seiner Leidenschaft trieb ihn zu manchem verliebten Sturm, aber die Festung der Liebe war unbezwinglich. — Ferdinand hätte gleichgültig werden müssen, wenn er hätte glauben können, daß dieser Widerstand Kälte der Empfindung zur Quelle habe. Aber man war schlau genug, durch Blicke und Seufzer, durch Worte, und Händedruck so viele glühende, aber sorgsam zurückgehaltene Liebe zu heucheln, daß er wähnte, nur die Tugend mache seinen Sieg unmöglich.

Don Juan litt nicht weniger in seinem Innnern um der schönen Maria willen, und doch wagte er nie, die Sittsamkeit der jungen Wittwe durch Ausdrücke zu beleidigen, die das entdeckten, was in seinem Herzen vorging. Alles, was er that, war, daß er nur ihr, wenn er bey Eleonoren mit ihr zusammentraf, seine ganze Aufmerksamkeit schenk-

te, oft schweigend mit seinen Blicken an ihr hieng, oder halbe Seufzer furchtsam hervorhohlte. Aber endlich kam eine Gelegenheit, die seinem gepreßten Herzen Luft machte.

Lieblich und angenehm vor allen Städten liegt Lissabon nicht fern von den Ufern des Tajo. Lachende Gärten, und stattliche Palläste fassen die Seiten des Flusses ein. Bäume und Früchte, die hier ewig grünen und blühen, machen diese Gegend zum Zauberparadiese. *)

Maria war eine Freundinn der stillen Einsamkeit. Sie brachte manchen Tag an einem dieser reizenden Örter hin, der eine Stunde von Lissabon lag. Don Alvarmias

*) Wirklich war Lissabon, und jene Gegend so schön, daß man im Sprichworte sagte: Chi no ha vista Lisboa, no ha vista cosa boa.

hatte große Summen verwendet, um die Schönheit dieses Ortes noch zu verherrlichen. Natur, Kunst und Geschmack gaben sich einträchtig die Hand, um ihn zum Ideal der Vollkommenheit zu erheben. Maria vernachlässigte nichts, was dem nun todten Alvarmias einst werth war, und das prächtige Lustschloß mit seinen Gärten erfreute sich noch eben der Sorgfalt und Pflege, die es genossen hatte, da ihr Gemahl noch lebte.

Eines Morgens lustwandelte Maria bloß mit ihrer sanften Seele in Gesellschaft durch die einsamen Gänge der Gärten. Jetzt stand sie auf einer Gallerie, von der man die Aussicht auf die ganze Mündung des Tajo hatte. Dünne Thauwolken verschleierten die brennenden Strahlen der Sonne, und ein kühlendes Morgenlüftchen milderte die daselbst gewöhnliche Hitze des Tages.

Hier verweilte Maria. Ihr entzücktes

Auge hieng unbeweglich an den spielenden Wogen des Tajo. Das fernher wogende Gewässer rann unter ihren Blicken murmelnd vorüber. — »So rinnet das Leben der Frommen hin!« sagte sie leise zu sich selbst, und verstummte. — »So schied mein Alvarmias von mir;« flüsterte sie seufzend wieder, und bald folgten einige Thränen der stillen Wehmuth nach.

Wohl weich ist die Seele des Weibes, das gut und edel ist; aber eben darum haften an ihr die Eindrücke nicht lange, deren jeder sehr bald den andern verdrängt. Am leichtesten verschwinden vor ihr die Bilder der traurigen Vergangenheit. Noch zitterte eine halbvertrocknete Thräne auf Mariens Wangen, aber die Erinnerung an Alvarmias fieng bereits wieder zu verdämmern an. Unvermerkt kamen ihre Gedanken auf den König Ferdinand, und seine nur zu sichtbare

Leidenschaft für ihre Schwester. Sie beklagte heimlich das Schicksal des Grafen Akugna, da sie die Liebe dieses edelmüthigen Mannes für Eleonoren kannte, und wohl wußte, wie wenig diese mit Tugenden ausgerüstet war.

Durch den Zusammenhang der Ideen stand auf einmal das Bild des Don Juan vor ihr. Sie sah den Prinzen in seiner ganzen männlichen Schönheit, mit allem seinem bescheidenen Wesen, und doch sah sie, daß aus jedem seiner Blicke zurückgehaltene Liebe sprach, und wähnte seine Stimme zu hören, die aus jedem Tone von heimlicher Liebe klang. In ihrem Busen begann es sich zu regen. Wie die Schauer der Frühlingsmorgenluft glitt es ihr vom Herzen durch jede Ader. Die Wärme ihrer Wangen sagte ihr, daß sie erröthete. — Das ist Liebe! — so lispelte ihr Genius. — Sie erschrak. — »Verzeih, Alvarmias!« seufzte sie, und wollte die Erscheinung verscheu-

chen. — Aber Don Juan wurde immer reizender vor ihren Augen, und entwich nicht. — Ängstlich hielt Maria ihr Tuch vor das Angesicht, aber auch hinter dem Tuche stand der Prinz vor ihr.

Aus allen war Marien die jüngste Schwester ihres Alvarmias lieb geworden. Sie hatte in ihrer Einsamkeit ausser den Bedienten niemand als dieses Mädchen um sich, und liebte sie vorzüglich darum, weil ihr Angesicht ein reiner Abdruck von der Gestalt ihres verstorbenen Gatten war. Maria nannte sie immer ihre geliebte Tochter. Jetzt da die schöne Geisterseherinn über Don Juan's fortwährende Erscheinung eben in Seelenangst war, kam das Mädchen herbeygehüpft, und hieng sich an ihren Arm, und sagte: Liebe Mutter, süße holde Maria! hilf mir Blumen pflücken.

Wie ein Vögelchen, das in einem Käfig

gefangen ist; plötzlich das Thürchen offen findet, jetzt heraushuscht, und doch im ersten Augenblicke nicht weiß, ob es nicht wieder zurückkehren soll, weil in dem Gefängnisse süßes Futter liegt, so fühlte sich Maria als sie ihrer ängstlichen Fantasie entrissen wurde, in der doch so viel süßes lag. Sie nahm schweigend, und ihre kleine Erretterinn küssend, das Mädchen bey der Hand, sie las mit ihr Blumen zusammen, dann ging sie in einen Gartensaal, aus dem man ebenfalls den Fluß Tajo übersehen konnte, und half ihrer Ziehtochter Blumenkränze binden.

Bald ward eine unbekannte Ahndung, die Mariens Blick immer von den Blumenkränzen auf den Tajo hinauszog, in Erfüllung gebracht. Sie entdeckte eine vergoldete Barke, die sich ihren Gärten näherte, und wie sie bemerkte, daß die Ruderer mit des Königs Liverey bekleidet waren, so zweifelte sie nicht,

daß sie sich eines Besuches von dem Könige selbst zu versehen hätte. Als die Barke an ihrem Lustschlosse landete, sah sie den König wirklich an das Ufer steigen. Er führte Eleonoren am Arme. Ihm folgte Don Juan, und sein natürlicher Bruder der Großmeister des Ritterordens von Avis *) nebst mehreren Hofherren.

War es die unvermuthete Ankunft des Königs, oder war es Freude über den Anblick Don Juans, was Marien so überraschte? — Sie wußte nicht gleich was sie beginnen sollte. Endlich da sie wohl vermuthen konnte, daß die Gesellschaft nicht gesonnen war, irgend anderswo das Mittagsmahl einzunehmen, gab sie deßwegen ihren Leuten die nö-

---

*) Avis ist ein Ritterorden in Portugal, der von einem Schlosse diesen Nahmen hat.

thigen Befehle, und ging dann dem Könige entgegen.

Das sittsame Roth der Rosen, das sich über Mariens Angesicht ergossen hatte, und die stille Feyerlichkeit, die ihr so eigen war, und mit der sie den König empfieng, machte sie so schön, daß die Blicke aller Ankommenden bewundernd an ihr hiengen.

Eleonora, der es aus dem Auge funkelte, wie stolz sie auf die Ehre war, von ihrem Könige am Arme geführet zu werden, faßte am ersten das Wort, und sagte lächelnd zu ihrer Schwester: Gräfinn Alvarmias! der König hat dich gerade unvermuthet überfallen wollen, und mir nicht erlaubt, dir von der zugedachten Ehre Nachricht zu geben; allein unser gnädigster Fürst wird wohl dafür büßen, und eine schlechte Mahlzeit erhalten.

Maria verneigte sich vor dem Könige und

sprach: Wenn ich gleich mit keiner prächtigen Mahlzeit aufwarten kann, gnädigster Herr, so sollen Sie doch wenigstens mit der tiefsten Ehrfurcht bewirthet werden.

»Wenn man,« versetzte König Ferdinand, indem er näher zu Marien trat, und sie bey der Hand faßte; »wenn man einer Dame, wie Sie sind, schöne Gräfinn, nicht unangenehm ist, so kann man mit der geringsten Mahlzeit vergnügter seyn, als mit der leckersten Königstafel.

Maria schlug die Augen nieder, und antwortete nur durch eine tiefe Verbeugung.

Jetzt reichte der König Eleonoren wieder seinen Arm, und ging mit ihr in den Gartensaal, wo noch die gebundenen Blumenkränze lagen. Maria, als die Dame des Schlosses, blieb die letzte zurück, und Don Juan, der ebenfalls zurückgeblieben war, hatte das Vergnügen, die reizende Wittwe zu führen.

Die lebhaften Blicke der Gräfinn Eleonora, die beym Eintritte in den Gartensaal überall herumschweiften, fielen auf die Blumenkränze, welche die kleine Gräfinn Alvarmias, und Maria gebunden hatten. Jetzt wurde ein Gedanke in ihr wach, der sie mit geflügelten Schritten zum Ziel ihrer Bestimmung führte.

Sie zog ihre Hand aus dem Arme des Fürsten, eilte zu den Blumenkränzen, suchte den schönsten heraus, und näherte sich wieder dem Könige. Mit ernster Miene hielt sie den Kranz ihm vor, und mit lieblicher Stimme sagte sie: Wären wir eben so die Besitzer von den Reichthümern aller Welttheile, als wir es von den Schätzen dieser Gärten durch die Freygebigkeit der schönen Jahreszeit sind, so könnte ich ein würdigeres Opfer bringen, als Kränze aus Blumen gewunden. Weil uns aber jene mangeln, so

er-

erlauben Euere Majestät, daß eine ehrerbiethige Hand durch Blumen andeutet, was sie mit allen Schätzen der Erde thun würde. Hier setzte Eleonora dem Könige Ferdinand den Kranz auf sein Haupt.

Hätte man den verliebten Ferdinand sogar durch eine vierfache Krone zum Könige des Königs der Könige gemacht, er wäre vielleicht weniger darüber entzückt gewesen, als über eine Blumenkrone von einer Hand aufgesetzt, die, wie seine trügerischen Augen des Herzens ihm sagten, der liebenswürdigsten Dame des Erdkreises angehörte.

Der König ergriff beyde Hände Eleonorens, und sprach: Reizende Gräfinn! — Wären in meiner Gewalt alle Reichthümer der Erde, es sollte Wonne für mich seyn sie in euere Hände zu legen. (Er entfernet sich einige Schritte mit der Gräfinn, und sagt leise zu ihr:) Damit ich aber für die ver-

ehrten Blumen doch etwas schenke, so biethe ich Eleonoren mit der Krone von Portugal ein Herz an, das keinen höheren Wunsch kennet, als die Liebenswürdigste Ihres Geschlechtes ganz zu besitzen.

Eleonora (unterdrückt den Ausbruch des Gefühles bey dieser angenehmen Überraschung, sie heuchelt Verlegenheit, und fährt mit einer Hand über die Augen, als ob sie eine verstohlene Thräne wegwischen wollte.) Ach, gnädigster Herr! Sie verachten mein geringes Opfer.

Der König (verlegen.) Wie Gräfinn? — was wollen Sie sagen? — Ich verstehe Sie nicht.

Eleonora. Verachtet man nicht, wenn man Verehrung mit Spott erwiedert?

Der König. Sie sind räthselhaft, Eleonora!

Eleonora. Gnädigster Fürst! Sie tragen mir die Krone von Portugal an?

Der König. Und gebe mein königliches Wort.

Eleonora. Ich bin ihrer nicht würdig.

Der König (kann in der Extase kaum das Lautwerden seiner Stimme unterdrücken.) Zauberinn! du dürftest Erd' und Himmel fodern; ein Thron und das Herz eines Königs wiegen deine Reitze nicht auf.

Eleonora. Es ist aber nicht möglich!

Der König. Nicht möglich?

Eleonora. Bin ich nicht die Gattinn des Grafen Akugna?

Der König. Giebt es denn keine Ehescheidung?

Eleonora. Wer wird die Rechte des Ehestandes so sehr verletzen, und mich ohne Grund von Lorenzo d'Akugna trennen?

Der König (mit Zuversicht.) Der Pabst.

Gleichwie die meisten Raubthiere an Schärfe der Augen, an Feinheit des Gehöres und Stärke des Geruches die anderen Thiere übertreffen, so haben auch die Hofherren feinere Sinne, als die übrigen Menschen, sagt meine Chronik.

Obschon der König in einiger Entfernung leise sprach, und obgleich die Hofherren der Etikette gemäß gar nicht dergleichen thaten, als ob sie darauf merkten, hatten sie doch jedes Wörtchen gehört, das aus des Königs Munde kam. Sie unterredeten sich in der geheimen Hofsprache, die eben so, wie die Sprache der Liebe, aus vielsagenden Blicken bestehet, über das Gehörte, und ein scharfsichtiger Physiognomiker hätte nichts als Mißfallen darinn gefunden. Dessenungeachtet begegneten sie von dem Augenblicke an Eleonoren fast mit so viel Ehrfurcht, als ob sie bereits ihre Königinn wäre, ohne darum die

Hoffnung zu verlieren, die Sache gänzlich zu hintertreiben; denn diese Sklaven hatten doch so viel Stolz, daß sie eine Dame, welche so wie sie dem Könige unterthan war, nicht über sich als Regentinn wollten erhaben sehen.

Aber aus ganz besondern Gründen, und am tiefsten drang diese Neuigkeit dem Großmeister von Avis in die Seele. Die Krone Portugals hatte für ihn so viele Reize, als für den Frommen die Krone des ewigen Lebens. Freylich war er durch das Daseyn der Prinzen Don Juan und Don Dionys dem Anscheine nach sehr weit vom Throne entfernt; allein er schmeichelte sich immer mit dem Gedanken, daß die Menschen sterblich sind. Nach seinem Wunsche hätte sich Ferdinand nie vermählen dürfen. Es war ihm also, und wär' es die erste Prinzessinn aller Königreiche gewesen, jede verhaßt, die sich Ferdinand zur Gattinn wählte, und dem

Lande Erben bringen konnte. Um wie viel härter mußte ihn die Erhebung Eleonorens kränken! ..... Jedoch der Großmeister hätte nicht dürfen am Hofe groß gezogen werden, wenn er hätte unfähig seyn sollen, den Gram seines Herzens unter die Maske der sorglosen Heiterkeit zu verbergen.

Nun endlich hatte Ferdinand jenes einzige Liedchen gesungen, das Eleonora lange schon zu hören gewünscht hatte. Ihre Freude darüber war so sichtbar, daß die Luchsaugen der Hofherren ganz leicht das Geheimniß erspäht hätten, wenn ihnen auch nicht die leisen Worte des Fürsten durch die Subtilität ihres Gehöres wären verrathen worden.

Weil die Mittagsstunde noch nicht da war, schlug der König einen Spatziergang in den Garten vor, und both Eleonoren den Arm. Obgleich das stolze Weib nun dem höchsten Gipfel ihrer Wünsche nahe stand,

so konnte sie doch nicht ohne Eifersucht sehen, daß Don Juan der Gesellschafter Mariens war. Ihre Begierde mit dem Prinzen zu liebeln, schien jetzt seit der Erklärung des Königs nur noch brünstiger zu werden. —

Seht! so sind wir leidenschaftliche Menschen! — Kaum scheint ein Wunsch befriediget zu werden, so dursten wir mit noch heissserer Sehnsucht nach der Befriedigung des zweyten, weil wir ihm unsere nun nicht mehr getheilte Aufmerksamkeit vollkommen schenken.

Der König verlohr sich mit der Gräfinn Eleonora in die dunkeln Alleen des Gartens. Die Dinge, welche zwischen beyden vorgingen, kann sich nur eine unlautere Fantasie für Eleonorens Keuschheit anstößig denken. Die Gräfinn besaß gewiß so viele Klugheit, daß sie jenes nicht voreilig hingab, worauf die Krone von Portugal gesetzt war, und die Geschichte bürgt für diese Klugheit Eleono-

rens, denn sie wurde Königinn. Wenn aber ein Gut durch den Besitz seinen Werth und ein Wunsch durch seine Befriedigung den Reiz verlieret, so hätten die erfolgten Hindernisse der Vermählung gewiß Eleonorens hochaufgethürmte Hoffnung zertrümmert, wenn dem Könige bey ihr kein Wunsch mehr übrig geblieben wäre. Ließ ihn Eleonora vielleicht in seinen künftigen Himmel blicken, so hat sie sehr weise gehandelt, und gezeigt, daß sie die Lehren ihrer getreuen Agnes wohl gefaßt hatte, die als eine Priesterinn des Vergnügens auch in der Mythologie bewandert war, und oftmal sagte: der arme Tantalus sey nach jenen Früchten am meisten lüstern, die, ohne sich erschnappen zu lassen, ihm fast in den Mund hängen.

Wir vertrauen also Eleonoren indessen ihrer Klugheit, und folgen mit unseren Blicken der sanften Maria, die ebenfalls allein am

Arme Don Juans in ein Labyrinth von Zypressenbäumen wandelte.

Das hätte die tugendhafte Maria nicht thun sollen, rufen vielleicht die Sittenrichter alle im hellen Chor. Allein wer die Gesetze der Etikette bey Großen kennet, nimmt die Sache ganz anders. Die Hofherren, welche diese Gesetze verstanden, konnten sich doch nicht ungebeten zur Gesellschaft aufdringen. Maria konnte sie nicht zu Begleitern erbitten, ohne dadurch ein beleidigendes Mißtrauen in die Bescheidenheit des Prinzen zu erkennen zu geben. Dem Prinzen hingegen kann man nicht diesen Blödsinn zumuthen, daß er selbst in einem Augenblicke Zeugen verlangen sollte, da sich die lange sehnlich gewünschte Gelegenheit ihm darboth, mit dem Gegenstande seiner Liebe allein zu seyn. Schweigend, Hand in Hand gingen Don Juan und Maria ein Weilchen in den heim-

lichen Gängen des Labyrinthes. Beyde hatten die Stimmen verloren. — Warum spricht er nichts? — dachte Maria. — Sie redet nicht, und ich weiß nicht was ich sagen soll — dachte sich der Prinz. Sein Herz schlug immer heftiger je länger er schwieg. Jetzt konnte er sich nicht mehr zurückhalten, wenn ihm nicht die Brust zerspringen sollte. Don Juan ermannte sich in seinem ganzen Vermögen.

»Die Luft weht heute sehr lieblich,» sagte er. Wenn man diese Worte nach ihrem inneren Gehalte abwiegen wollte, man würde kein Gewicht finden, das leicht genug wäre; und doch ging mit ihnen dem Prinzen eine Zentnerlast vom Herzen.

»Das ist wahr!» sagte Maria, und hob die blauen Augen zum Himmel auf, sie glitten aber an dem Angesichte des Prinzen vorüber. — »Daß doch wir armen Südländer

uns nur beym trüben Himmel des Tages freuen können, » fuhr sie fort.

Der Prinz. Mag der Himmel trübe seyn. Das schönste Blau des Äthers lachet aus Ihren Augen, schöne Gräfinn.

(Eine Nachtigall schlägt.)

Maria (horcht.) O hören Sie doch, mein Prinz, den holden Sänger! — Ich weiß nicht, was meine Gefühle sympathetisches mit seinem Gesange haben, er kann mich zu Thränen rühren.

Der Prinz. Du glücklicher Vogel! — Das Nachtigallmännchen darf ungescheut ein Lied der Liebe singen. Ach! es giebt Fälle, wo ein Prinz das Schicksal einer Nachtigall beneidenswerth finden kann. —

Maria schwieg, aber in den Spitzen ihrer Finger, die in der Hand des Prinzen lagen, fingen viele kleine Pulse zu klopfen an. Die Hand des Prinzen fühlte das, sie gerieth in

leise Zuckungen, woraus sich ein sanfter Händedruck bildete.

Ein Druck der Liebe ist sicher elektrisch. Wenn das nicht wäre, wie konnte er so schnell von den äussersten Fingerspitzen zum Herzen Mariens dringen, und daraus Blut in ihre Wangen treiben.

Den Druck fühlen, und mit Purpur übergossen seyn, war eines.

Mariens Herz spielte gleich den Meister, dirigirte die Hand, und ein Gegendruck erfolgte. — »Du hast den Druck erwiedert!» sagte Mariens Vernunft im Augenblicke. — Sie erschrak, und die hochgeröthete Rose ward plötzlich in eine Lilie verwandelt.

Wohl gleicht die Liebe vor ihrer ersten Erklärung dem Pulver, dem man seine Gewalt nicht ansähe, wenn mans nicht vorher wüßte. Ruhig liegt es, wenn es vom Feuer entfernt ist, und seine Wirksamkeit kann so-

gar erstickt werden. Aber Feuer darf es nicht fangen, sonst bricht es mit seiner ganzen Macht aus, und zerreisset jedes Behältniß in das man es einschloß. — So war die Liebe des Prinzen. — Mariens Gegendruck war die gefährliche Lunte. Er, der jeden Blick der Liebe bisher sorgfältig unterdrückte, der seinen ganzen Heldenmuth aufbiethen mußte, um unter vier Augen mit Marien die Luft angenehm zu finden, hatte kaum den leisen Händedruck gefühlt, als er dem gewaltigen Ausbruche seiner Liebe nicht länger widerstehen konnte, wenn es auch ein ganzes Königreich gegolten hätte.

Die, welche die Natur nicht genauer als vom Hörensagen kennen, werden den schnellen Übergang von verliebter Schüchternheit zur offnen ungezwungenen Erklärung unnatürlich finden; aber die Weisen, welche selbst im Buche des Lebens gelesen haben, werden un-

sere Tradition nicht bezweifeln, sagt meine Chronik.

Die Wangen des Prinzen waren entglüht, die Schauer der Liebe glitten ihm durchs Herz, seine dunkelbraunen Augen funkelten, in seine bebenden Hände nahm er die Hände Mariens, und hastig, als ob er fürchtete die Worte zu verlieren, sprach er: »Schöne Maria! liebenswürdige, tugendhafte Maria! ich seufze, schmachte schon fünf Monate lang. Ich liebe Sie mit so reiner heiliger Liebe, wie ein Seraph den andern lieben kann. — Wachend und schlafend träumt meine Seele: Maria. — In jedem Gefühle das ich fühle, in jedem Gedanken den ich denke, hör' ich den Namen Maria klingen. Wenn Sie, wie ich Glücklicher wähne, mich wirkich wiederlieben, o dann ist mein Himmel offen! —

Jetzt war alles rein, ganz rein heraus, was so lange in der Brust des Prinzen ver-

schlossen lag. Er fühlte sich auf einmal so leicht, daß er hätte durch die Luft fliegen mögen.

Wenn die gute Maria weniger tugendhaft gewesen wäre, sie hätte sich unschuldiger gestellt. O Natur! und du o Tugend, wie seyd ihr in euerer Nacktheit so liebenswürdig! — Ihr gebt dem Auge des weisen Frommen kein Ärgerniß.

Nicht nur Mariens Wangen, sondern auch ihre feinen runden Arme, deren Hände der Prinz hielt, und ihr jetzt noch schneller aufwallender Busen, dem die Schleifen zu enge wurden, bekamen eine höhere Farbe. Halbgeöffnet, schmelzend hingen ihre Augen an dem Prinzen. Aus jeder Miene hätte der gemeinste Menschenkenner gelesen, daß sie liebte.

»Ich wußte es, mein Prinz,« sagte sie, »daß ich mit Ihnen nicht alleine seyn sollte, »und that es doch.

Der Prinz. Holde Maria! was sagt Ihnen Ihr Herz?

Maria (seufzet.) O warum fragen Sie nicht, was mir Wohlstand, Pflicht und Vernunft sagen!

Der Prinz. Nein! Gräfinn, nimmer kann meine schuldlose Liebe diesen zuwieder seyn.

Maria. Soll ich mein Trauerkleid zur Heuchlerinn machen?

Der Prinz. Eben dieses Trauerkleid zeiget ja, daß Sie frey sind, und daß es kein Verbrechen ist, wenn Sie ihr Herz, das einst einem andern gehörte, ihnen aber der Tod wieder zurückgegeben hat, zum zweytenmale verschenken.

Maria. Gnädiger Herr! trauen Sie mir nicht die Schnödigkeit des Herzens zu, daß ich jetzt schon meines guten Alvarmias vergesse, und sind kaum fünf Monden vorüber, seit er im Grabe liegt.

Der

Der Prinz. Gräfinn, des guten Alvarmias sollen Sie nimmer vergessen; aber der Todte bedarf Ihrer Hand nicht, die einen Lebendigen glücklich machen kann, welcher seine Hand entgegen biethet, um durch das Band der Ehe seine zärtliche Liebe zu heiligen. — O Maria! lassen Sie mich das süße Geständniß Ihrer Gegenliebe hören, oder machen Sie den fürchterlichen Ausspruch, der mich auf immer von Ihnen entfernet, daß ich meine übrigen Tage in Schwermuth hinbringe, bis mein wohlthätiges Geschick zu Grabe mich ruft.

Maria. (gerührt.) O Don Juan! warum wollen Sie, daß mein Mund eine Sünde gestehe, die mein Herz schon lange begangen hat? — Ach Alvarmias! — Alvarmias! — — Aber überdenken Sie, gnädiger Herr, Ihre Wahl, die mit Ihrem Stande in keinem Gleichgewichte stehet.

Der Prinz. (mit Wärme.) Edle Maria! was ist königliche Würde gegen Ihre Schönheit und Tugend? — Diese werde ich mehr verehren, als den Glanz der größten Königinn.

Maria. (offenherzig.) Prinz! die Augen der Liebe sehen schlecht, sie täuschen uns oft. — Mit der Zeit sieht man heller, dann bereuet man. — Dann wird Liebe Haß. — Dann ist man unglücklich.

Der Prinz. (feyerlich.) Höre, Maria! — Vor dem Angesichte Gottes der über dem Weltall schwebt, und dem jede geheime Regung des kleinsten Geschöpfes sichtbar ist, dessen Allwissenheit auch in diesen Labyrinthen wandelt; vor Gottes Angesicht heb' ich meine Hand zum Schwur empor. (Er kniet nieder.) Gott ruf' ich zum Zeugen der Wahrheit, und zum Rächer der Unwahrheit an, wenn ich jemals eine höhere Pflicht ken-

nen will, als Marien zu lieben, jemals eine andere Glückseligkeit, als von Marien geliebt zu werden. — — — —

Arme Maria! wenn du wüßtest! — ach wenn du wüßtest, daß der, welcher jetzt im Staube vor dir kniet, dir einst den Dolch ins liebende Herz stoßen wird! — Du bist so gut. — Warum sind denn fast immer die Guten unglücklich! —

Mariens Kniee zitterten, ihre Lippen wurden blaß. — Sie zog ihre Hände zurück, und legte sie auf ihre Brust.

»Don Juan, wie ist mir? — Eine kalte Todtenhand griff mein Herz an. — War es der Schatten des Alvarmias, der dieses verrätherische Herz berührte?«

Der Prinz. Nein! Maria. Das sind heilige Schauer, die Gefährten jeder feyerlichen Handlung, wenn Gottes Allmacht vorüber wandelt. Der Ewige läßt es uns füh-

len, daß er Zeuge meines Schwures war; auch mir schlich leises Beben durch jedes Gebein.

Maria. Aber sehen Sie wohl, mein Prinz, an welchem Orte Sie mir diese hohen Versicherungen zuschwuren? — Wir sind von weinenden Zypressen umgeben, das weissaget uns nichts Gutes.

Der Prinz. Lassen Sie die melancholischen Träume fahren, o Maria! Nur ein Zyparissus, der seinen treuen Liebling ermordet hat, mag ewig trauern. *) Was kümmern uns die Zypressen? — Aber wenn sie doch etwas bedeuten sollen, so kündigen nicht

---

*) Der Jüngling Zyparissus hatte einen Hirsch, den er über alles liebte. Im Dickicht eines Gebüsches erschoß er ihn unversehens; sein Schmerz darüber war so unheilbar, daß sich Apollo seiner erbarmte, und ihn in einen Baum verwandelte, der den Nahmen der Zypresse führet. S. Ovids Verwandlungen.

nur sie, sondern auch diese schwarzen Kleider an, daß Maria lange genug getrauert habe, und daß es nun Zeit sey, an die Freude zu denken.

Maria. (wendet ihre Augen, die schwermüthig an den Zypressen hingen, auf den Prinzen.) Don Juan, Sie nehmen zwar meinen Verstand gefangen, aber mein Herz verbiethet mir, eher an eine andere Verbindung zu denken, als die Trauerzeit vorüber ist. Ich muß dem Andenken des edlen Alvarmias noch einige Thränen weihn, ich muß noch für seine Seele einige Gebethe zum Himmel schicken, dann erst —

Der Prinz. (entzückt, schnell einfallend.) Dann, Maria, bist du mein!

Maria. (mit einer Thrän' im Auge.) Bis in den Tod! —

Noch mag keinem Sterblichen hienieden etwas süßer in die Ohren geklungen haben,

als dem Prinzen die Worte: Bis in den Tod. — »Ja bis in den Tod!« rief er entgegen, und Maria wiederhohlte es, und hätte es vielleicht hundertmal wiederhohlt, und der Prinz hätte es hundertmal erwiedert, wenn nicht der König mit Eleonoren und den Hofherren in das Zypressenlabyrinth gekommen wäre. Don Juan, und Maria schlangen Arm in Arm und gingen der Gesellschaft entgegen.

Die Mittagsstunde war da, man speiste, man war frohen Sinnes, warf sich Blicke zu, drückte sich die Hand, und die Hofherren thaten, als merkten sie nichts. Nach aufgehobener Tafel gab es verschiedene kleine Seitengespräche. Wollüstige zwischen dem Könige und Eleonoren, zärtliche zwischen Don Juan und der Gräfinn Alvarmias, und kritische zwischen den Hofherren. Endlich nahm man Abschied, und fuhr zurück nach Lissabon.

Aber seit dieser Stunde ließen die zwey liebenden Paare keinen Tag vorüber, wo sie sich nicht sahen, und, jedes nach seiner Art, verschiedene Merkmale ihrer Liebe gaben. Jedes Pärchen wußte wohl für sich, wie weit es darinn gekommen war, doch die Schwestern hatten sich beyderseitig die Fortschritte in ihrer Eroberung verborgen.

König Ferdinand hatte indessen einen geheimen Bothen nach Rom geschickt, um die Ehescheidung der Gräfinn Akugna zu bewirken. Man gab vor, daß Eleonora mit dem Grafen Lorenzo d'Akugna in naher Blutsverwandtschaft stehe, und legte so viele goldene Beweise bey, daß der heilige Vater Weh über dieses vorgebliche *) Verbrechen schrie,

*) Eleonora soll wirklich, aber in sehr entferntem Grade mit Lorenzo d'Akugna verwandt gewesen seyn.

und ein wirkliches zu begehen erlaubte; daß er die scheinbare Blutschande verfluchte, und zu dem wirklichen Ehebruche seinen Segen sprach.

Dieses Hinderniß war noch im Beheben, als auch ein anderes zu überwinden kam.

Schon der Vater Ferdinands hatte um die Thronfolge in Kastilien und Leon mit Heinrich dem Bastard, der sich daselbst zum Regenten aufwarf, blutige Händel gehabt; noch immer währte der Krieg fort, aber Heinrich siegte, wo sein Fuß hintrat, und mit jedem Schlage trank sein Schwert das Blut der Portugiesen. Heinrich und Ferdinand hatten endlich genug von dem Blute der Völker vergossen, denen es gleichgültig gewesen wäre, ob dieser oder jener die fürstlichen Einkünfte verzehrt.

Man war eben mit Friedensunterhandlungen beschäftiget, als es dem Könige Ferdi-

nand einfiel, die Gräfinn Eleonora zur Königinn zu erheben. Heinrich der Bastard schrieb Bedingnisse vor, und jene Hofschranzen, welche in Mariens Gärten ihren Fürsten behorcht hatten, wußten es nun heimlich so zu karten, daß Heinrich dem Könige von Portugal seine Tochter zur Gemahlinn antrug.

Graf Barzellos, dem die bevorstehende Erhöhung seiner Nichte noch unbekannt war, eilte, um seinem Könige, wie er glaubte, die frohe Kunde zu bringen, und hoffte sich bey Ferdinand auf eine höhere Stufe seiner Gunst zu setzen, da er, dem das Friedensgeschäft aufgetragen war, diesen um einen so leichten Preis erhalten hatte. Aber dem Könige lag seine Leidenschaft näher am Herzen als sein Volk.

»Eher soll Heinrich,« rief er aus, »das Reich Portugal bis an die Mauern von Lis-

sabon verheeren, ehe ich die Tochter eines H—sohnes zum Weibe nehme.«

Graf Barzellos. Euere Majestät! seine Person ist nun geheiliget, er sitzet auf dem Throne von Kastilien.

Der König. Er ist ein Kronenräuber!

Gr. Barzellos. Die Prinzessinn ist jung und schön, mein König!

Der König. Mag sie doch.

Gr. Barzellos. Und wenn es auch ein Opfer wäre, gnädigster Herr, so wäre es doch nicht zu groß, um dadurch einem bedrängten Volke den Frieden wieder zu geben, da ihm bereits das Messer an der Kehle sitzet.

Der König. Barzellos! — Ihr redet die Sprache eines Aufrührers! — Schweigt! Nie wird Heinrichs Tochter meine Gattinn.

Gr. Barzellos. So ist Krieg und Verheerung unser Loos.

Der König. Noch haben Portugiesen Schwerter und — Köpfe.

Gr. Barzellos. Soll man sie aber aufopfern eines Friedensartikels wegen, den man bis auf Euerer Majestät Unterschrift bereits angenommen hat?

Der König. (entrüstet.) Wer wagte das?

Gr. Barzellos. (entschlossen.) Der, mein Fürst, dem das Geschäft des Friedens unumschränkt anvertraut war; Ich —

Der König. Unglücklicher!

Gr. Barzellos. Die letzte blutige Schlacht verschlang den Kern unserer Truppen, und selbst die Grundfesten Ihres Thrones, gnädigster Herr, fingen zu zittern an. Ich glaubte, wir hätten bey diesem leicht zu erfüllenden Bedingnisse vom Glücke zu sagen.

Der König. (schweigt. Nach einer Pause.) Barzellos! ich würde euch den Kopf

vor die Füße legen lassen, wenn ich nicht im Begriffe wäre, mit euch in nähere Verbindung zu treten.

Gr. Barzellos. (erschrikt, erstaunt, weiß sich die letzten Worte des Königs nicht zu deuten, schweigt.)

Der König. Was sagt ihr dazu Barzellos, wenn ich der Gräfinn Akugna euerer Nichte die Krone von Portugal auf das Haupt setze?

Gr. Barzellos. (freudigerschrokken, zweifelnd.) Euer Majestät!

Der König. (zieht ein Papier hervor.) Hier ist Eleonorens Ehescheidung vom heiligen Vater. (Reicht sie dem Grafen.) Warum sprecht ihr nicht? — Habt ihr noch Einwendungen?

Gr. Barzellos. Gnädigster Herr! da Sie die zwar sehr schöne Gräfinn, aber dennoch nicht mehr als Ihre Dienerinn Eleono-

ra, sogar einer Königstochter vorziehen, so sehe ich wohl, daß Ihre Liebe zu heftig ist, um sich durch Einwendungen unterdrücken zu lassen.

Der König. Aber jetzt rathet mir, Barzellos, wie ich mein Haupt aus der Schlinge ziehe, die mir der verwünschte Friedensartikel gelegt hat.

Gr. Barzellos. (sich schnell besinnend.) Auch hier soll der Pabst sein Bestes thun.

Der König. Wird er das wollen?

Gr. Barzelles. Gnädigster Fürst, das überlassen Sie Ihrem getreuen Diener. Er hat Eleonorens Ehe geschieden, was er dafür empfangen hat, giebt er nicht mehr heraus. Wenn er frischen Sold empfängt, so ist er zweymal Portugals Freund. Wenn er Heinrichs Tochter einen andern Gemahl verschafft, ihn selbst aber, im Falle es nöthig ist, mit dem Banne bedroht, so —

Der König. So ist Friede in Portugal?

Gr. Barzellos. Ja! — und mein gnädigster König kann mit Eleonora Tellez ruhig auf seinem Throne sitzen. — —

Also drehte der eigennützige Hofmann, der sich vor wenigen Augenblicken den Ton eines Volksfreundes gab, plötzlich die Segel, sobald eine Saite berührt wurde, die lieblich für das Interesse seines Ehrgeizes klang.

Mit geflügelter Eile wurde nun die Ehescheidung Eleonorens vorgenommen; in wenigen Tagen kündigte man sie dem Grafen Akugna an, und verboth ihm sogar sich dagegen zu verantworten.

Don Laurenzo hatte viele Leiden gelitten, um seiner Gattinn willen, und ihre Gleichgültigkeit mit vielem Kummer getragen; hatte geahndet das bitterste für sein Herz, aber

von dem was er wirklich erfuhr, hat ihm seine Seele auch die leiseste Ahndung verschwiegen.

Wenn man ihn seiner Güter beraubt, ihn verwiesen hätte aus Portugal, es hätte ihn lange nicht so erschüttert, als die Donnernachricht, welche ihm die gesetzliche Trennung von Eleonoren ankündigte.

Diese Frau hatte seine Liebe so wenig verdient, hatte alles gethan, was sein Herz mit Haß erfüllen sollte, und doch war nichts fähig die Leidenschaft dieses edlen Mannes zu ersticken. Er bezweifelte selbst die Wahrheit, die klar vor seinen Augen lag. »Eleonora kann nicht so undankbar, so schändlich seyn!» rief er aus; — doch wenn sie es seyn wollte, so hoffte er sie durch sein Zureden, durch sein Flehen wieder zurückzuführen. Er lief durch alle Zimmer, wo Eleonora wohnte, rief sie mit heller Stimme bey ih-

rem Namen, aber Eleonora war nirgends; denn sie hatte sich in eben dem Augenblicke, als man dem Grafen Akugna den Scheidungsbrief überreichte, aus seinem Hause entfernet, ohne von ihm Abschied zu nehmen, und war in den königlichen Pallast gezogen.

Die Heftigkeit seines Schmerzes hatte jetzt den höchsten Grad erreicht; er schmähte, verwünschte, weinte. An jeder Stelle wo Eleonora einst saß, oder sich aufhielt, und die nun auf immer leer war, blieb er stehen, und schlug die Hände zusammen. Er rannte klagend und seufzend im Hause herum, wie einer der seiner Sinne nicht mächtig ist. Als man ihm aber sagte, daß sich Eleonora in dem Pallaste des Königs befände, verwandelte sich sein überspannter Schmerz in wirkliche Raserey.

Er raffte sich auf, bewaffnete sich, stürzte in den Pallast, ließ sich von der Leibwache

nicht aufhalten, und kam in das Kabinet des Königs, bey dem sich eben Graf Barzellos befand.

»Ferdinand! Ferdinand, mein Weib!« schrie Akugna, und die Stimme erstarb ihm.

Der Schweiß trof über das bleiche Angesicht des Grafen, sein Mund war offen, als wollte er weiter reden, seine Augen hefteten sich starr auf den König.

Der König. (erschrocken über den Anblick des Grafen.) Akugna! ist das die Weise, wie man vor seinem Könige erscheint?

Akugna. (heftiger.) König! mein Weib gebt mir zurück!

Der König. Ihr habt kein Weib, Akugna.

Akugna. (schwärmend.) O meine Eleonora ist es vor Gott und jedem denkenden Wesen!

Der König. Sie war es.

Akugna. (schreiend.) König! du hast sie gestohlen, gieb sie mir wieder.

Der König. Unsinniger! der Pabst hat sie von dir geschieden.

Akugna. (mit bitterem Hohn eines Verzweifelnden.) Der Pabst! — der Pabst! — Was ist der Pabst? — Ha! ein Miethling für Gold, ein Judas, der seinen Meister verräth. — Der um seines Gewinstes willen die Sünde auf den Altar stellet, ihr den Mantel der heiligen Religion umhängt, und ausruft: bethet sie an, oder ihr seyd verdammt auf ewig! — Dann ins Feuer — ins Feuer mit euch!

Gr. Barzellos. Unglücklicher Graf! — Ihr lästert den Pabst und Gott in ihm — denkt an den Scheiterhaufen!

Akugna. (wüthend.) Ha! auch du grauer Schurke halfst zu dem Weiberraube, du vollendest das Kleeblatt.

Der König. (zu Barzellos.) Was soll ich thun mit diesem Majestätsverbrecher, soll ich ihn meinen Gerichten überliefern?

Gr. Barzellos. (zuckt die Achseln.)

Akugna. (greift in den Busen.)

Der König. (zum Grafen Akugna.) Entferne dich, Rasender! noch soll dich mein Zorn nicht treffen, aber fliehe binnen 24 Stunden aus meinem Königreiche.

Akugna. (drohend.) Noch einmal, Ferdinand! gebt mir mein Weib zurück.

Der König. (verachtend.) Du wirst dich ins Tollhaus bringen, Akugna, wenn dich anders meine Gnade vor der Henkershand schützt.

Akugna. (ausser sich.) Ha! so weit ist's gekommen. — O, was ist es nicht großes, Gottähnliches um einen guten König! — Es muß Grade der Seligkeit geben, um ihn vor dem gemeinen Menschen nach Würde zu be-

lohnen. Aber du grausamer Ferdinand, du bist abgewichen von den Fußstapfen deiner guten Vorgänger, du zerreissest die Bande der Gesetze um deiner Wollust willen, du bringest einen Unschuldigen zur Verzweiflung der dich nie beleidiget hat. Ferdinand, du bist ein Tyrann, du raubst, und willst morden, weil man den Raub zurück verlanget. Ha! du bist die Geißel meines Verhängnisses, ich will den Faden abschneiden. (Er zieht einen Dolch.)

Der rasende Akugna hatte nicht gesehen, daß schon die Wache hinter ihm stand, die Barzellos während dem Ausbruche seiner Wuth herbeygehohlet hatte, und nur auf einen Wink des Königs wartete, um den Grafen zu ergreifen.

Graf Akugna hatte kaum den Dolch gezogen, und die letzten Worte mit halberstickter Stimme ausgesprochen, als ihn die Wache fest hielt.

Barzellos. (heuchelnd.) Gnädigster Monarch! erbarmen Sie sich des unglücklichen Akugna, er ist wahnsinnig.

Der König. Das will ich, Barzellos. Er soll nicht sterben. Man führe ihn nach Koura ins Gefängniß.

Der höchste Grad der Verzweiflung ist Verstummen. Akugna rollte noch einmal die wilden Blicke drohend auf den König hinüber, und folgte der Leibwache.

Er wurde dem königlichen Halsgerichte übergeben, in Ketten geworfen, und ehe der zweyte Morgen erwachte, mußte Don Lorenzo d'Akugna nach Koura wandern.

Graf Barzellos, dem es weder an Eifer noch Arglist fehlte, jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, suchte, mit eben dem

Verlangen, als der Fürst, dem Tage der Vermählung näher zu rücken.

Als die Großen des Reiches sahen, daß es Ferdinands wirklicher Ernst war, der Tochter eines unbedeutenden Edelmannes den Zepter Portugals in die Hand zu geben, stießen sie mächtig die Köpfe zusammen, und einige aus ihnen wagten es sogar, dem verliebten Regenten vorzustellen, wie wenig es sich schicke, ein Frauenzimmer zu sich auf den Thron zu erheben, die in einem ihm unterthänigen Lande gebohren war. Allein sie hätten sich ewig gegen die unbezwingbare Leidenschaft des Königs empören mögen, sie wären nicht weiter gekommen, als die Woge des Meeres, welche sich an den Spitzen des Felsens zerschlägt. Unwille des Fürsten war alles, was sie erwirkten. Ungnade und Landesverweisung wäre diesem gefolgt, hätten sie nicht bald ihr Haupt unter das Joch des Verhangnisses gebeugt. —

Zögernd, wie es dem Könige däuchte, mit Riesenschritten, wie die Hofherren dafürhielten, kam nun der Vermählungstag herbey, der in dem Kloster Leza mit einer Pracht gefeyert wurde, wobey sich Kunst und Erfindung erschöpft zu haben schien. Eleonora wurde öffentlich von dem Könige für seine Gemahlinn, und als Königinn von Portugal erklärt; aber die Gattinn des Grafen Akugna benahm sich dabey so gelassen, und zeigte sich durch ihr Glück so wenig überrascht, als ob sie schon seit ihrem Geburtstage eine königliche Prinzessinn gewesen wäre.

Nicht lange war die Sonne über den Thürmen Lissabons zum zweytenmale aufgegangen, seit Eleonora als Königinn glänzte, so versammelten sich bereits die Großen des Reiches sammt allen übrigen heuchelnden und

schmeichelnden Hofschranzen von Bedeutung in dem Pallaste, um der neuen Königinn zur Besteigung des Thrones Glück zu wünschen.

Eleonora erschien an der Hand des Königs im Audienzsaale. Sie bestieg den Thron an Ferdinands Seite. Der glatten Zunge eines Ministers entglitt eine kriechende Huldigungsrede, und die versammelten Höflinge nahten sich zum feyerlichen Handkusse.

Don Juan als der älteste Prinz vom königlichen Geblüte, war der erste, welcher auf den Stufen des Thrones seine Kniee bog, und war ausser dem Grafen Barzellos vielleicht der einzige, welcher ohne Grimm des Herzens den Kuß der Unterwerfung auf Eleonorens Hand drückte; denn durch ihre Erhöhung war ja auch seine geliebte Maria die Schwester einer Königinn geworden, und seine Vermählung mit ihr beleidigte um so weniger die Gesetze der politischen Wohlanständigkeit.

Aber Prinz Dionys, Don Juans jüngerer Bruder, welcher das Haupt der Mißvergnügten über des Königs Vermählung war, und den nun die Reihe zum Handkusse traf, wollte sich, wie er mit lauter Stimme sagte, nicht zu dieser Erniedrigung verstehen.

Ein verwirrtes Gemurmel, das die Worte des Prinzen wiederhohlte, wandelte durch den Saal bis zu des Königs Ohren.

Als König Ferdinand vernahm, wessen sich Prinz Dionys vermaß, verbreitete sich Zorn und Erstaunen über sein Antlitz. Er wendete sich zur Königinn, und sagte: »habe ich recht gehört, Eleonora?»

»Das wird sich zeigen. Prinz Dionys soll vor unserem Thron' erscheinen,» versetzte die Königinn.

»Prinz Dionys soll vor seinem Könige erscheinen,» rief Barzellos gegen die Versammelten.

Der Prinz trat hervor, näherte sich dem Throne, und richtete die Augen auf seinen König, aber Eleonoren würdigte er keines Anblickes.

Der König neigte zornig sein Angesicht zu ihm hinab, und sagte: Dionys! warum bist du hier in dieser Versammlung? —

Dionys. (gefaßt.) Damit ich sehe, wie die edlen Portugiesen ein mit Sünde beflecktes Götzenbild verehren, welches mein Stiefbruder in seiner Verblendung auf den Altar gestellet hat.

Der König. (erblaßt.)

Die Königinn. (erröthet, ihre Augen funkeln.)

Dionys. (will sich zurückziehen.)

Der König. Steh', Empörer! — Du sündigest auf die Barmherzigkeit des Stiefbruders, aber des Königs Zorn kommt über dich. (Er hebt sich vom Thron' empor, und

strecket den Zepter in seiner rechten Hand über das Haupt des Prinzen aus.) Sieh, Dionys! diese Hand richtet über dich, wie über den Geringsten meiner Unterthanen, erwarte dein Urtheil. Aber itzt beuge die Kniee vor deiner Königinn, und thue deine Pflicht, wenn du nicht willst, daß sich die Stimme der Rache über die Stimme des Blutes erhebe.

Dionys. (tritt einige Schritte zurück.) Nein, mein König! nie werde ich meinen Mund durch eine Hand entweihn, deren Besitzerinn durch Treulosigkeit den edelsten Mann im Lande unglücklich gemacht, und sich durch Ehebruch auf den Thron von Portugal geschwungen hat.

Nach diesen Worten drang sich Dionys geflügelten Schrittes durch die Versammlung, und entfloh aus dem Palaste, ehe noch König Ferdinand sich von seinem Erstaunen über die Vermessenheit des Prinzen erhohlen konn-

te. Vergeblich war der Befehl des Königs: bringet ihn, lebendig oder todt; denn es hatte sich schon zum voraus Prinz Dionys zur Flucht aus dem Königreiche bereitet; und obgleich ihn noch an der Grenze von Estramadura ein Trupp königlicher Reiter überfiel, so brachten von ihnen nur wenige das Leben, aber nicht den Prinzen nach Lissabon zurück. Dionys war von bewaffneten Knechten begleitet; die Königlichen unterlagen, und wer von ihnen nicht zeitig entfloh, dessen Leben troff am blutigen Schwerte. Glücklich entkam der Prinz nach Kastilien, wo er mit Vergnügen aufgenommen wurde, indem er sagte: Er habe den Hof seines Bruders verlassen, und verachte ihn, weil man dort die Tugend ins Gefängniß wirft, und die Missethat krönt.

Die Königinn bebte vor heimlicher Wuth, daß Prinz Dionys ihrer Rache entkommen war, die er nur mit seinem Blute hätte sättigen können, aber den König quälten heimliche Sorgen, daß ihm sein Stiefbruder gefährlich werden könnte, da er zu den Kastilianern geflohen war, die sich mit jedem Tage fürchterlicher machten.

Noch immer hatte Heinrich von Kastilien sein Schwert gegen die Portugiesen gezückt, nachdem die Friedensunterhandlungen zurückgegangen waren; noch immer verbreitete sein siegendes Heer, wo es hinströmte, Tod und Verwüstung auf den Fluren des blühenden Estramadura. Heinrich trieb die Kriegsknechte Ferdinands gleich erschrockenen Heerden vor sich her, und drang endlich bis vor die Mauern des stolzen Lissabons.

Die Worte des weissagenden Grafen Barzellos waren nun eingetroffen; allein dieser

thätige Minister hatte zweymal Ursache, die üblen Folgen dieses vorhergesehenen Ungewitters abzuwenden, da nun sein eigenes Interesse mit im Spiele war. Wie leicht hätte sichs fügen können, daß König Ferdinand in der Klemme seine Gemahlinn hätte verstoßen müssen; dann wäre für den Grafen die Erhebung Eleonorens nichts als ein schöner Morgentraum gewesen.

Durch ein paar Millionen Fürsprecher, die den Nahmen Crusado *) trugen, erwirkte Graf Barzellos bey dem heiligen Vater die segenvollen Worte: Friede sey mit euch! gerade in dem gefährlichen Augenblicke, da die Königsstadt vor der Annäherung des siegreichen Feindes zitterte; und nur dem heiligen Vater verdankte es dießmal Lissabon und sein König, daß Heinrich der Bastard nicht

*) Crusado hat den Werth eines Guldens.

mit tödtendem Schwerte über die Mauern stieg, und sich auf den Thron von Portugal setzte.

Heinrich, welcher geschworen hatte, sein Haupt nicht ehr sanft zu legen, als bis er die erlittene Beschimpfung *) würde gerächt haben, wurde nun dahin gebracht, daß er selbst die Hand zum Frieden both. Er war vergnügt, daß man ihn und seine Nachkommen für rechtmäßige Könige von Kastilien und Leon erkannte, und ihm einen mäßigen Ersatz seiner Kriegskosten leistete. Dann zog er zurück in sein Königreich, nachdem er große Schätze aus Portugal geführt, weinenden Müttern ihre Kinder, hülflosen Kindern ihre Väter getödtet hatte.

Die Einwohner Lissabons frohlockten über

*) Da nemlich Ferdinand die Vermählung mit Heinrichs Tochter ausschlug, um das Weib eines Vasallen zu heurathen.

den erhaltenen Frieden, den ihnen ihr König gab, ohne sich zu erinnern, wer ihnen den Krieg gegeben hatte. Von allen Seiten scholl Heil! und Segen! dem Könige und der Königinn zu, und Graf Barzellos hielt an die Stände eine gründliche Rede, worinn er bewies, daß Ferdinand der Vater, und Eleonora die Mutter des Volkes sey.

Während diesen ernsthaften Vorgängen im königlichen Palaste, der Stadt und den übrigen Theilen des Königreiches, hatte Don Juan ein lieblicheres Geschäft mit seiner schönen Maria vollendet.

Er war seit der Vermählung des Königs nur noch heftiger in die junge Wittwe gedrungen, nun auch sein Glück nicht länger mehr zu verzögern. Freylich sträubte sich Maria noch sehr dagegen, hatte noch viel

von ihrem Trauerkleide, und ihrer Pflicht gegen den Schatten des Alvarmias vorzubringen; allein wer ist es, der geliebt hat, und nicht weiß, wie mächtig die Gründe der Liebenden sind, wenn sie um etwas Liebes flehen!

Ein Seufzer des Prinzen, ein Blick gen Himmel, und vielleicht gar eine Thräne darinn hätte den Starrsinn Mariens beugen müssen, wenn sie auch weniger sanft und zärtlich gewesen wäre. Sie gab endlich nach und legte ihre Hand in die Hand des Schmachtenden mit dem Bedingnisse, daß ihre Vermählung erst sechs Wochen nach der Trauerzeit öffentlich sollte bekannt gemacht werden.

So lebten indessen die heimlich Vermählten in glücklicher Ehe. Niemand, als zwey der vertrautesten Bedienten wußten um das Geheimniß. Die junge Frau zog sich in ihre Gärten am Tajo zurück, und Don Juan

verkoste jede Stunde, in der er vom Hofe sich entfernen konnte, in den Armen seiner reizenden Gattinn.

Entflohen war, ehe sie es dachte, die Zeit des Geheimnisses. Die Ehe sollte nun bekannt gemacht werden; aber die Lieben fühlten sich bey dem Geheimnisse so wohl, und fanden in der Nothwendigkeit, den Becher erlaubter Freuden verstohlen trinken zu müssen, so viel süßes, daß ihre Vermählung selbst der Königinn noch lange verborgen blieb.

Die Königinn Eleonora trug ohne es zu wissen, vieles bey, daß sich das liebende Paar nicht gezwungen sah die geheime Vermählung so bald bekannt zu machen. Sie bekümmerte sich wenig um Mariens Abwesenheit vom Hofe; vielmehr war sie ihr angenehm, weil sie wähnte, Don Juan für den sie selbst noch immer glühte, würde durch die Entfernung von Marien stumpf für seine

Liebe, und empfänglich für ihre eigenen einladenden Blicke werden; denn das, was das süßeste für die Geheimvermählten war, aber das bitterste für die Königinn gewesen wäre, ihre verborgenen Zusammenkünfte ahndete Eleonora nicht.

Unter den drohenden Ungewittern, welche die Königinn gleich nach ihrer Thronbesteigung umwölkten, schien es ihr gefährlich, mit irgend einem Liebesverständnisse sich zu befassen, welches sehr leicht ihr kaum erworbenes Glück hätte zernichten können. Nachdem aber Friede war in Portugal, und manche Große des Reiches, welche ihr den Weg zum Throne vertreten, oder sie herabstürzen wollten von der Höhe ihres Glückes, im Gefängnisse lagen; oder nachdem die gefährlichsten durch die Staatskunst des Grafen Barzellos unvermerkt in das bessere Leben eingeführt wurden, da war Eleonora vollkommene Kö-

niginn; denn Ferdinand hatte zu wenig Stärke des Geistes, seiner Gemahlinn bloß das Herz hinzugeben, den Zepter des Reiches aber in seiner Hand zu behalten.

Die Begierde eines wollüstigen Weibes wächst mit der Unumschränktheit, wie die Geschichte beweiset. Lüsterne Fürstinnen waren, seit Gottes Hauch das Chaos ordnete, unter allen Priesterinnen Zytherens die uns die Geschichte aufstellet, die zuchtlosesten.

Die gekrönte Eleonora war zu stolz um blos zu schmachten, sie wollte genießen. Das, was in der Gräfinn Akugna leises Sehnen war, wurde nun in der Königinn ungestüme Forderung. Daß Don Juan gar keinen sprechenden Blick zu verstehen, niemals die Deutung eines fliegenden Händedruckes zu fühlen schien, das hauchte noch mehr die glim-

mende Asche in Flamme. — War es Gleichgültigkeit des Prinzen? — War es Blödsinn? — Das erstere glaubte der Stolz nicht, am anderen zweifelte die Liebe.

Wo hätte die Königinn Rath gefunden für ihre Leidenschaft, wenn sie nicht zu ihrer getreuen Agnes gegangen wäre? —

Dieses Weib glänzte nun wirklich als königliche Kammerfrau. Ihr selbst war daran gelegen, das brennende Verlangen ihrer Fürstinn noch zu befeuern, und dann zu kühlen, wenn es möglich wäre; denn als die Vertraute einer Königinn bey einem verbothenen Liebeshandel hoffte sie ihrem Glücke dauernde Grundfesten zu geben, und ihre Beförderung zu beschleunigen.

Agnes war eines Morgens im Kabinette der Königinn, um sie zur Audienz anzukleiden. Ach! rief sie aus, Euer Majestät Reizen kann Niemand widerstehen.

Königinn. (gezwungen spöttisch.) Bis auf Einen.

Agnes. O, der Prinz liebt, meine gnädigste Königinn!

Königinn. Der Undankbare ist gleichgültig, sag' ich dir.

Agnes. Gewiß, gnädigste Frau, der Prinz liebt Sie. Er wagt es nur nicht Gegenliebe zu vermuthen.

Königinn. Schweig! meine deutlichen Winke hätten ihn davon überzeugen können.

Agnes. Und doch verstand er sie vermuthlich nicht.

Königinn. Du bist eine Thörinn, Agnes! Don Juan ist nicht blödsinnig.

Agnes. Nicht Blödigkeit des Verstandes, sondern Schüchternheit des Herzens macht, daß wir oft die deutlichsten Winke zu unserem Glücke nicht verstehen.

Königinn. Du machst mich unwillig,

Agnes! — Immer schwatzest du mir aus der Luft gegriffene Dinge vor, und nimmst sie für wirklich an.

Agnes. Nicht doch, Euer Majestät! — O wenn meine gnädigste Fürstinn wüßte, was ich weiß.

Königinn. (etwas ungeduldig.) Nu! willst du mir Räthsel aufgeben, warum sprichst du nicht?

Agnes. Gestern ging ich im königlichen Garten spazieren. In der Abendseite des Gartens lustwandelt fast täglich der Prinz.

Königinn. Nun denn!

Agnes. Er saß auf einer Rasenbank, nahe an einer verwachsenen Laube. Hinter die Laube schlich ich mich, und hörte, wie er zweymal sagte: Du bist Königinn meines Herzens!

Königinn. (lachend.) Wer weiß, wen er zu seiner Königinn macht.

Agnes. Aber er hatte Euer Majestät Bildniß in den Händen, und heftete lange den Blick darauf, dann küßte er es sogar.

Königinn. (zweifelnd.) Das muß der verhaßten Maria Portrait gewesen seyn, wie käm' er zu dem meinigen?

Agnes. Und doch war es eben jenes, das meine gnädigste Königinn einst dem Grafen Akugna gab. Welch ein theuerer Fund! rief der Prinz aus, und küßt' es wieder.

Königinn. (freudig erschrocken.) Agnes! Agnes! wie kam es in seine Hände?

Agnes. Sagt' ich's doch eben, gnädigste Frau, gefunden hat er es. — Wie? — wann? — wo? — das wird die Zeit lehren. Ein Weilchen war's mäusestill, dann sprach er wieder halbleise. Es ist doch hohe Wonne, verstohlen zu lieben.

Königinn (entglühend.) Wirklich, wirklich? — Agnes! wiederhohl' es noch einmahl.

Agnes. Daß es hohe Wonne sey, verstohlen zu lieben, sagte er ganz vernehmlich, dann fing er eine Romanze an zu trillern: Als Bertrand zur Joland ins Kämmerlein schlich. Das Liedchen ist auf die Geschichte Königs Alfons des Sternguckers *) gemacht, der so gerne Kinder gehabt hätte.

Königinn. O wohl ist es hohe königliche Wonne verstohlen zu lieben! — Und doch, Agnes, wenn der Gedanke, daß diese Worte vielleicht eine andere gelten, nicht meinen Stolz zu sehr beleidigte, ich würde ihn fast denken.

Agnes. Wie wäre das möglich, gnädigste Königinn! — Wer im ganzen Königreiche ist schöner als Euer Majestät, und noch Königinn oben drauf. Der Prinz kann in keine andere verliebt seyn.

---

*) Alfons der Xte von Kastilien.

Königinn. Schmeichlerinn! warum zeigt er keine Spur von seiner Liebe?

Agnes. Gütiger Himmel! weil der Ritter erst Muth bekommen muß.

Königinn. Aber wie? das ist eine schwere Frage.

Agnes (vertraut, schnell einfallend.) Will man einem Muth machen ins Heiligthum zu treten, so muß man ihn ehevor hineinblicken lassen.

Königinn. Werde deutlicher, Agnes!

Agnes. Wenn Euer Majestät darüber nicht ungehalten werden.

Königinn (ungeduldig.) Sprich, was du willst.

Agnes. Die Abendseite des königlichen Parkes ist eigentlich ein abgesonderter Garten; ein vergoldetes Gitter, wenn es zugeschlossen wird, versperret den Eingang.

Königinn. Gut, liebe Agnes.

Agnes. Mitten in diesem Garten befindet sich von duftenden Rosengängen umgeben ein Weiher, den sich die zweyte Gemahlinn des verstorbenen Königs zum Bade gewählt hat. Er ist mit weissem Marmor gefüttert, das Wasser darinn ist hell wie die Kristalle, und damit man während dem Baden etwas zum Zeitvertreibe habe, schwimmen einige Fische aus einem ich weiß nicht welchem fernen Lande darinn, die wie der Regenbogen glänzen. Wenn nun meine Königinn in diesem Weiher baden wird, so werde ich so unvorsichtig seyn, und das vergoldete Gitter zu schließen vergessen, dann kömmt der Prinz nach seiner Gewohnheit in den Garten. Aber kaum habe ich die Ankunft des Prinzen erlauert, so erinnere ich mich meiner Vergessenheit, schleiche zum Gitter und schließe es. Das Ungefähr führet ihn dann vielleicht zum Weiher; doch, wenn ich sehe,

daß ihn das Ungefähr nicht hinführet, so wird meine Königinn ohnmächtig, ich rufe um Hülfe, ohne in der Angst zu bedenken, daß niemand in der Gegend ist. Der Prinz, der ohne unser Wissen im Garten wandelt, eilet herbey. Meine Königinn erhohlt sich zu rechter Zeit, springet, um die Scene noch anziehender zu machen, und dem Prinzen noch mehr Zauber zu zeigen, aus dem Weiher, und fliehet hinter die Rosengänge. Sehe ich dann in dem Auge des erhitzten Jägers, daß er das reizende Wild gerne verfolgen würde, wenn ers wagen dürfte, so spreche ich ihm Muth ein. Dann kommt es einzig auf die Temperamentsbeschaffenheit des Prinzen an. Vielleicht wird die Liebe auf der Stelle gekrönt. Sollte dem Prinzen aber wirklich dieses Talent des Amadis von Frankreich vollkommen fehlen, so werden wenigstens dadurch seine platonischen Empfindungen so sehr

versinnlichet werden, daß es keiner zweyten Scene dieser Art bedarf.

Königinn. (mit verstelltem Unwillen.) Ich erstaune über deine Frechheit, Agnes! und die Wirkung dieser schamlosen Scene hältst du für unfehlbar?

Agnes. (in ihrer vorigen Fassung.) Man erregt wenigstens Begierde. Wie die Begierde steigt, so sinket die Blödigkeit; man rükket sich durch ein Ungefähr näher, als sonst nur nach mancher Ziererey geschehen könnte. Man hat nicht mehr nöthig verschämt zu thun, man ist sich nicht mehr so fremd, man hat Gelegenheit den Faden anzubinden, und so weiter.

Die Königinn. (mit erzwungenem Ernste.) Unverschämte Agnes! du verdienest Züchtigung. Glaubst du, daß mich meine Leidenschaft so sehr betäube, um meiner selbst zu vergessen? — Nimmer will ich meinen

Sieg einem Kunstgriffe anvertrauen, der mir statt Liebe Verachtung bringen könnte.

Die schlaue Agnes war zu sehr durch die Praktik Menschenkennerinn geworden, um nicht aus den letzten Worten der Königinn gerade das Gegentheil zu entziffern. Sie that also dem Strome ihrer Beredsamkeit nicht Einhalt; denn sie merkte sehr bald, daß sich Eleonora den Schlingen ihrer Sophismen nur nachlässig entzog, und ihr endlich sogar versprach, sie würde sich bedenken.

Aber ein Frauenzimmer, das sich erst bedenkt, ist schon verloren. Dieses schien Agnes wohl zu wissen, wie die Folge lehren wird.

Dem Könige Ferdinand fiel es ein, seiner Gattinn zu Ehren eine Jagd anzustellen. Die königlichen Förster bekamen plötzlich Befehle, sich vorzubereiten; dem ganzen portugiesischen

Adel wurde angedeutet, dabey zu erscheinen, und auch Maria, deren Trauerzeit nun lange schon vorüber war, wurde durch einen Bothen des Königs dazu eingeladen.

Viermal hatte die Sonne bis zu dem bestimmten Tage der Jagd auf und unter zu gehen, da glaubte die vertraute Kammerfrau der Königinn, daß es nun Zeit wäre, das Vorspiel zu beginnen, welches sie mit ihrer Fürstinn abgeredet hatte.

Im Dunkel des Waldes, wo gierige Jäger das lechzende Wild verfolgen, kann sich leicht für ein schmachtendes Paar eine Gelegenheit zur Katastrophe der Liebe fügen, und man versäumet diese um so weniger, wenn man sich einmal verstehet, dachte Agnes.

Es war an einem Festtage; kühlende Weste machten diesen Tag zu einem der lieblichsten des Jahres. Der König hielt offene Tafel, wobey Don Juan erscheinen mußte.

Als die Tafel aufgehoben war, entfernte sich der Prinz aus dem Palaste, und lustwandelte nach seiner Gewohnheit in der Abendseite des Gartens, der ihm nun zweymal so angenehm war, seit er das Bildniß seiner geliebten Maria darinn gefunden hatte. —

Mariens Bildniß? — und nicht der Königinn? — Täuschte Agnes, oder wurde sie getäuscht. Dieß ist ein Geheimniß, von dem die Zeit den Schleyer ziehen wird.

Don Juan hatte dieses Bildniß im Sande des Gartens gefunden. Die Einfassung von Diamanten und Schmaragden war eben jene, in der sich vormals das Portrait der Königinn Eleonora befand, welches sie einst dem Grafen Akugna gegeben hatte. Aber nun war Mariens Portrait darinn, obschon in einem Kleide, das Eleonora trug, und eben getragen hatte, als sie der Künstler abbildete. Der Prinz begriff nicht, wie er zu

diesem Gemählde kam. Er eilte auf Schwingen der Liebe zu seiner geliebten Maria, und zeigte es ihr. Maria erstaunte über das Daseyn ihres Bildnisses, da sie jenes, was Graf Alvarmias bey seinem Leben besaß, dem liebenden Gatten in das Grab mitgegeben hatte, wie er es noch auf seinem Sterbebette verlangte. Sie erkannte zwar die Einfassung, in der einst das Portrait ihrer Schwester gewesen war. Sollte also die Königinn davon Besitzerinn seyn? — Doch sie wußte, wie wenig sie von ihrer Schwester Eleonora geliebt wurde, wie konnte sie sich denn schmeicheln, daß diese an ihrem Bildnisse würde Gefallen finden. Maria war nicht im Stande, dem Prinzen hierüber Aufschluß zu geben, und wäre Don Juan nicht so fest von der Tugend seiner schönen Gattinn überzeugt gewesen, vielleicht wäre die leichtzuerregende Eifersucht des Portugiesen in ihm erwacht.

Er glaubte aber fest, daß es der Königinn gehören müßte, und fragte, um sich nicht unnöthigerweise zu verrathen, die getreue Agnes nur im Vorübergehen, ob vielleicht die Königinn ein Portrait verloren habe. Agnes wurde bereits im Garten durch die Einfassung sowohl, als durch die Kleidung des Gemähldes, und selbst durch einige Ähnlichkeit der Züge, die Maria mit ihrer Schwester hatte, auf den Wahn gebracht, der Prinz besitze das Portrait der Königinn, welches einst Graf Akugna besaß, und in seinem verzweifelnden Unbewußtseyn mochte verloren, oder von sich geworfen haben. Die Frage des Prinzen gab nun ihrem Wahne den Schein der zuverlässigen Wahrheit, und um den Prinzen nicht durch die Bejahung seiner Frage vielleicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, sich seines Besitzes zu begeben, wendete sie vor, sie wisse es nicht, sie müsse noch un-

ter den Kostbarkeiten der Königinn nachsehen. Daß sie aber mit dieser neuen fröhlichen Kunde offenen Mundes zur Königinn lief, läßt sich wohl denken.

Indessen blieb Don Juan in seiner Ungewißheit zur Stunde noch, und weidete sein Auge an dem Bilde seiner geliebten Maria, wenn er von ihr selbst abwesend war.

Eben dieses Gemählde zog der Prinz itzt wieder hervor, da er in der Abendseite des Gartens wandelte, küßte es, und sprach in Entzückung zu sich selbst: Mag auch diese Kopie der Königinn gehören, mein ist das Original, mein! — Maria mein; o wie macht mich der Gedanke so selig! —

(Diese Worte hätte Agnes hören sollen, um sich und ihrer Königinn aus dem Traume zu helfen.)

Itzt gieng er tiefer in den Garten, und blickte gen Himmel, und sagte wieder leise

bey sich: Wenn Hesperus am Horizonte flimmert, dann komm' ich zu dir, meine Maria, und scheide nicht eher, als bis sich der Purpur der Morgensonne in leuchtendes Gold verwandelt hat. —

(Auch diese Worte hätte Agnes hören sollen, um sich und ihrer Königinn aus dem Traume zu helfen.)

Aber Agnes hatte ein wichtigeres Geschäft, wie sie wähnte. —

Jetzt war der Prinz nicht ferne von den Rosenlauben am Weiher. Er ließ sich auf einem Rasensitze nieder; das Portrait Mariens hielt er in beyden Händen, und senkte seine mit Wonne erfüllten Blicke darauf. Süße Gewebe der Fantasie umgaben seine Seele.

Da wurde er auf einmal emporgeschreckt aus seiner angenehmen Ideenwelt, indem eine weibliche Stimme: Hülfe! Hülfe! rief.

Auf sprang der Prinz, eilte dahin, wo die Stimme herkam, und sah hinter den Rosengängen am Rande des Weihers in den Armen der Agnes, die am Weiher kniete, und ihre Arme hinabsenkte, die Königinn Eleonora mit geschlossenen Augen, und so ganz schleierlos, wie der Mond am heitern Abendhimmel.

Nicht länger, als das Auge des Menschen nöthig hat, einen Gegenstand zu sehen, und zu erkennen, stand der Prinz, als er sich wieder umwandte, und pfeilschnell von hinnen flog.

Die Königinn war eben im Begriffe von ihrer Ohnmacht zu erwachen, aber sie sah den Prinzen nicht mehr, hörte nur noch den Tritt seines flüchtigen Fußes. Mit glühender Röthe im Antlitze, wie mit hellem Blute übergossen, entstieg sie hastig dem Weiher, und stammelte zur Agnes: Siehst du nun, Unglückliche, wie es wirkte!

»Euer Majestät, ich schwöre, der Prinz hat einen tödtlichen Pfeil im Herzen;» rief mit eilenden Worten Agnes, und flog, so schnell sie konnte, dem Prinzen nach, der schon weit voraus war.

Die Furcht, es möchte ihn der Zorn der Königinn als ungebetenen Zeugen wie Dianens Zorn den armen Aktäon treffen; seine Gewissenhaftigkeit in der ehelichen Treue, die sich selbst bis auf die Sünden der Augen erstreckte, und endlich die Nothwendigkeit, wie er glaubte, der Königinn Hülfe verschaffen zu müssen, war es was seinen Füßen Flügel gab. Agnes, so sehr sie eilte, hätte ihn nimmer eingehohlt, wäre nicht das vergoldete Gitter verschlossen gewesen.

Einem Rehe gleich, das im eingeschlossenen Forste gejagt wird, auf einen Augenblick seinen Jägern entkömmt, und nun so lange fliehen will, bis es keinen seiner Verfolger

mehr wittert, aber auf einmal durch ein Gitter sich aufgehalten findet, draussen das Freye sieht, ängstlich hin und wieder springet, nicht weiß, wie es hinaus kommen soll, und darüber von den Hunden erhascht wird; so stand auf einmal der Prinz, erschrocken das vergoldete Gitter verschlossen zu finden, und besann sich eben, wie er sich aus diesem unvermutheten Gefängnisse befreyen könne, als Agnes, die hinter ihm herlief, halb athemlos ihn einhohlte.

Mit den Gitterschlüsseln in den Händen, und schnappend nach Luft rief sie: Ach, Euer Hoheit, wie bin ich erschrocken! im ersten Schrecken ruft man immer unwillkührlich nach Hülfe, aber ich hätte mir eher des Himmels Einsturz vermuthet, als geglaubt, daß sich ausser mir und der Königinn noch jemand in dem Garten befände. Ich Unbesonnene vergaß gleich nach unserem Eintritte in diesen Garten das Gitter zu verschließen.

Don Juan. (hastig.) Nun, öffnet es hurtig, Agnes! damit ich die Kammerfrauen der Königinn herbeyschicke.

Agnes. Es ist nicht nöthig, gnädigster Prinz, Ihre Majestät hat sich bereits erhohlt.

Don Juan. (besorgt.) Also weiß es vielleicht die Königinn schon, daß ich gegenwärtig war?

Agnes. Ohne Zweifel, gnädigster Herr. Ihre Majestät kam gerade in dem Augenblicke zu sich, als sich Euer Hoheit entfernte.

Don Juan. Ich bin unschuldig, Agnes! ihr habt es zu verantworten, wenn die Königinn über mich zürnt.

Agnes. O diesen Zorn nehme ich ganz auf mich, gnädigster Prinz. Unsere Königinn ist ja reizend, und in solchen Fällen ist nur der Zorn jener Damen zu fürchten, die keine Reize zu zeigen haben.

Mit einem Blicke, der das Erstaunen über

die Kühnheit der Kammerfrau zu erkennen gab, kehrte ihr Don Juan den Rücken zu, und entfernte sich; denn daß jenes, was erst kürzlich vorging, bloß Theaterscene war, hatte sich der Prinz nicht träumen lassen.

Die schlaue Agnes, welche nun zu ihrer Königinn zurückkehrte, fand es nöthig, ihrer vornehmen Gebietherinn manches Märchen von des Prinzen Verwirrung und sichtbarer Leidenschaft zu erzählen, um nicht ihren ganzen Unwillen auf sich zu laden, da sie Verfasserinn eines Planes war, wobey die Königinn so viel wagte, und so wenig gewann.

»Übermorgen, übermorgen, gnädigste Frau! läßt sich vielleicht das Wild erjagen,» sagte Agnes.

Mit Sehnsucht erwartete die Königinn diesen Seligkeitversprechenden Tag.

Endlich begann der Tag zur Jagd. Die Strahlen der Morgensonne blickten schon über ferne Gebirge herüber; die Hörner tönten, die freudigen Hunde klafften, der Adel von Portugal erschien mit prächtigen Jagdkleidern angethan, auf dem Burgplatze, rauschende Köcher vergoldeter Pfeile voll hiengen an ihren Schultern. Ihre muthigen Rosse wieherten und stampften. Weit erscholl das Geräusch durch die halberwachte Natur, die vom Morgenthau duftete.

Ein Wagen rollte. Maria, von sechs Rappen gezogen, kam aus ihrem Palaste zu Lissabon in die königliche Burg; denn sie hatte schon am vorigen Abend ihr Lustschloß am Tajo verlassen. Ihr Jagdpferd mit einem golddurchwirkten Teppich bedeckt, führte ein Page hinter ihrem Wagen. Verborgener Trübsinn saß auf Mariens Gesicht; aber als sie abstieg, und die Herren und Damen des

Hofes sie umgaben, und bewillkommten, empfing sie jeden mit holder Freundlichkeit.

Itzt erschien die Königinn im reizenden Jagdkleide, aufgeschürzt, einen vergoldeten Pfeil in ihren Händen. Ein unnennbarer Zauber war über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Ihr folgte der König, Don Juan, und der Großmeister vom Orden Avis.

König Ferdinand liebte seine Gemahlinn noch immer mit glühendem Herzen, und wäre also am liebsten selbst ihr Jagdbegleiter gewesen; allein er wollte, vielleicht durch Eleonorens Zureden dahingebracht, den guten Ton nicht verletzen, wählte Marien zu seiner Dame, und den Großmeister von Avis zum Begleiter, aber die Königinn wurde von ihm dem Prinzen Don Juan, und dem alten Grafen Barzellos zum Geleite übergeben.

Bey dieser Vertheilung ging ein schneidender Dolch durch Mariens Herz. Sie ahnde-

te wohl schon vorher so etwas, und darum war sie traurig, denn die Scene am Weiher, die ihr Don Juan erzählet hatte, betrachtete sie mit den hellsehenden Augen der Liebe, und fand nicht Zufall darinn, wie der Prinz, sondern sie glaubte vielmehr, da sie ihre Schwester kannte, daß Arglist, und wollüstige Begierde dahinter verborgen sey.

Auch Don Juan war mit dem Loose, das ihn zum Begleiter der Königinn gemacht hatte, sehr übel zufrieden. Er verwünschte heimlich den Gott der Liebe, daß ers nicht anders lenkte; allein was vermag dieser Knabe gegen den eisernen Zepter des Schicksals! —

Man schwang sich auf die Pferde, der Zug verließ den Palast, und bald erreichte man den Forst. Die Jagdhörner klangen, die Hunde trieben das Wild rechts und links aus seinem Hinterhalte.

König Ferdinand, ein hitziger Jäger, ver=

folgte ein flüchtiges Reh, und ließ die schöne Maria unter dem Schutze des Großmeisters von Avis zurück.

Der Großmeister war ein verborgener Mann, von hohen Entwürfen schwanger. Er wachte über seinen Worten, wie über seinen Gefühlen. Die ersteren wog er, bevor er sie sprach, die letzteren hielt er immer dicht verschleiert in seinem Herzen. Er haßte die Königinn, obgleich heimlich, dennoch so bitter als jemand im Königreiche; aber Marien (auch dieses Geheimniß wußte keine Seele) Marien hatte er seit dem Augenblicke, als er sie in ihrem Lustschlosse am Tajo mit dem Könige besuchte, zu lieben angefangen, und seine Liebe wurde um so heftiger, je heimlicher sie seyn mußte. Er lernte Mariens Tugend kennen, er wußte, daß eine Liebeserklärung

in seinem Stande, der keine eheliche Verbindung erlaubte, *) ihm die Verachtung der Gräfinn zuziehen würde; darum verbarg er seine Leidenschaft tief in seinem Inneren, und Maria war nichts mehr als die Dame seiner Gedanken.

Jenes Portrait, das Don Juan im Garten gefunden hatte, und worüber die Zeit noch mehr Licht verbreiten muß, war sein. Er hatte dessen Verlust nicht ohne Schmerzen getragen, denn es war alles, woran seine Liebe sich weiden konnte. Allein wo hätte er sich darum erkundigen sollen, ohne eines seiner Geheimnisse zu verrathen, was doch so ganz wider seine Natur zu seyn schien.

Itzt war es ihm zwar so wohl an Mariens Seite, er wäre um wie viel nicht von ihr gewichen, doch blieb er weit entfernet, davon Vortheil zu ziehn. Er sprach zwar

*) Wegen seines Ritterordens.

vieles mit ihr, und suchte sie auf alles aufmerksam zu machen, was vorging; allein Maria sah nicht, und hörte nur mit halbem Ohre, denn ihr Gesicht war immer nach jener Gegend gewendet, wo sich Don Juan mit der Königinn befand.

Da sprang neben der Königinn aus dem Dickicht ein Hirsch hervor. Eleonora schwang schnell ihren Wurfpfeil, und er flog dem Wilde in die Brust. Doch zu wenig Schwungkraft war in dem zarten Arme, der Hirsch entfloh mit dem Pfeil in der blutenden Wunde.

Die Königinn, wer weiß, ob dieses oder ein anderes Wild zu erjagen, eilte begierig nach. Don Juan und Graf Barzellos mußten folgen; aber der Greis, dessen Brust Ruhe foderte, sah sich bald gezwungen zurückzubleiben, und der Prinz war nun allein Eleonorens Begleiter.

Immer tiefer ging es in den Wald; das Gebüsch und die Bäume wurden immer dichter; da verlohr sich auf einmahl das Wild, und Eleonora und Don Juan erblickten es nicht wieder.

Das Jagdgeschrey, welches immer ferner geworden, hörte man itzt nicht mehr. Nichts bewegte sich, als die Blätter der Bäume, von einem leisen Winde geschaukelt, nichts rauschte, nur ein kleines silberhelles Bächlein schlang sich sanftmurmelnd durch den Wald.

Hier hielt die Königinn ihr Pferd an, kehrte sich gegen den Prinzen um, auf dessen Angesichte die Unruhe seines Herzens leserlich stand, und sagte zu ihm:

»Guter Don Juan! ich bin bis zum Niedersinken matt, ich will hier ein wenig ausruhen.» —

Stillschweigend stieg der Prinz von seinem Pferde, und hob die Königinn von dem ihrigen.

Auf einen mit weichem Moose bedeckten Platz setzte sich Eleonora hin. — »Ach!« rief sie aus: »dort ist eine Quelle, — wenn das Wasser rein wäre! — Ich habe brennenden Durst, — wenn ich doch trinken könnte.«

Don Juan. Ich weiß nicht, wie ich Wasser schöpfen soll, meine Königinn.

Eleonora. Hier mit meinem Jagdhorne, lieber Prinz. (Sie reicht ihm ihr Jagdhorn.)

Don Juan band die Pferde an einen Baum, nahm das aus Elfenbein gedrehte Jagdhorn der Königinn, und ging zum Bache um Wasser zu schöpfen. Indessen nahm Eleonora ihr Jägerhütchen vom Haupte, und ihr schwarzes Ringellockenhaar rollte auf die Schultern herab. Zwey Spangen an der Brust wurden, um freyer athmen zu können, geöffnet, und der nun höher aufwallende Busen blickte mit jedem Athemzuge halb aus seiner Hülle hervor.

Der Prinz erschrak, als er vom Bache zurückkam, und die Königinn in einer ganz andern Attitüde sah. Wäre Don Juan kein Prinz gewesen, er wäre mit seiner Stimmung des Herzens sicher so schnell geflohen, wie der keusche Joseph, und hätte vielleicht nicht einmal einen Mantel zurückgelassen. Doch die Hoferziehung erlaubt eher wider die Tugend zu sündigen, als wider den guten Ton.

Mit Angst im Herzen kniete der Prinz zur Erde nieder, und hielt das Jagdhorn, welches in seinen Händen bebte, der Königinn vor. Seine Augen wendete er sorgfälfältig dort weg, wo der gefährliche Busen hervorwallte.

Obschon Eleonorens Herz von der gehofften Annäherung eines süßen Augenblickes in Wonneschauer versank, so entging doch ihrem Sehnsucht forschenden Auge die Verwirrung des Prinzen nicht. Aber sie deutete diese anders als sie gesollt hätte.

Don Juan wollte sich jetzt wieder empor=heben, um vielleicht die Pferde loszubinden, allein die Königinn faßte ihn sanft am Arme und sagte:

»Es ist hier so angenehm zu ruhen, Prinz! Sie müssen ein Weilchen an meiner Seite sitzen.

Don Juan. (verlegen.) Sehen Euere Majestät! mein Hengst will sich losreißen, ich muß —

Königinn. (schmeichelnd.) Närrchen! — meine Araberinn scherzet ja nur mit ihm. (Sie ziehet den Prinzen am Arme zu sich.)

Don Juan. Gnädige Königinn, man wird uns suchen.

Königinn. (lächelnd.) Und nicht fin=den, bis wir selbst kommen. (Ihre Hand gleitet von dem Arme des Prinzen in seine Hand.) Ach wie es hier rundherum so still, so einsam, so unbelauscht ist! Die Natur hat hier einen Tempel für die Liebe gebaut.

Ein unterdrückter, kaum vernehmbarer Seufzer des Prinzen verrieth es, daß er sich heimlich dachte: Ja! wenn meine Maria hier wäre.

Aber die Königinn verstand auch diesen Seufzer ganz anders, als sie gesollt hätte.

»Mir ist mein Kopf so schwer, ich habe mich zu sehr erhitzt,« sagte Eleonora, und lehnte an die Schulter des Prinzen ihr Haupt, das in eben dem Augenblicke zu seiner Brust herunter sank.

Das halbe Angesicht der Königinn, welches gegen die Brust des Prinzen gekehret war, fühlte, wie sehr ihm das Herz im Leibe klopfte. Wollüstige Freude schlich ihr warm durch alle Adern.

»Lieber Prinz, wie ists darinn so unruhig! Fühlen Sie her, auch mir pocht es so stark in der Brust,« sprach Eleonora, und drückte die Hand des Prinzen an ihren nun halbentblößten Busen.

Das Erdbeben kann kein Haus mehr erschüttern, als die Schrecken der nahen Gefahr den Prinzen. Er streckte schnell seine freie Hand aus, bog den Leib vorwärts, um sich aufzuraffen.

Die Königinn, Don Juans rasche Bewegung fühlend, wähnte im Taumel der Begierde, daß er sie umarmen wolle, und ehe sich der Prinz besann, schlang sie ihre schönen Arme um seinen Nacken.

»Endlich, blöder Mensch!« rief sie, und drückte einen brennenden Kuß auf seine Lippen.

Der Vorsatz, sich aufzuraffen, gewann bey dem Prinzen durch diesen Irrthum der Königinn doppelte Schnellkraft. Wie von einer Schwungfeder emporgeschlagen stand er vor ihr, und rief mit einem Blicke, der den höchsten Grad des Erstaunens ausdrückte:

Eleonora!

Die Königinn saß ohne Bewegung zu seinen Füßen. Aus ihren Augen, die sie starr auf ihn richtete, sprach mehr Wollust als Verwunderung; denn ihre Seele war gerade in dem Augenblicke noch zu sehr mit angenehmen Ideen beschäftiget, um so plötzlich für ganz entgegengesetzte Vorstellungen empfänglich zu seyn. — Sie wußte nicht wie ihr geschah.

Ihre Wangen glühten, ihr Busen hatte sich ganz entschleiert, ihre Hände lagen unbeweglich im Schooße, sie athmete heftig, in ihren Augen glänzte noch zerfließendes Entzücken.

Da klang und scholl und widerscholl auf einmal Hüfthornton und Jagdgeschrey durch den Wald. —

Eleonora schien aus ihrem Traume zu erwachen.

Wie einer, der in der höchsten Noth ist, und nun Hülfe wittert, riß der Prinz sein Hüfthorn von der Schulter herüber, und stieß mit seiner ganzen Macht ins Horn.

Jetzt war der Zauber ganz vor der Königinn verschwunden. Der Purpur ihrer Wangen verblich zu Schnee. Sie sprang auf. — Mit funkelnden Augen, von Wuth und Verachtung voll, stand sie eine Sekunde vor dem Prinzen, und maß ihn vom Scheitel bis zur Zehe hinab; dann rannte sie pfeilschnell zu ihrem arabischen Pferde hin, band es los, und von dem Sturme ihres Inneren wie beflügelt, hatte sie sich emporgeschwungen, ehe noch Don Juan so viele Fassung gewann, ihr hinaufzuhelfen.

Sie würdigte ihren Begleiter, der wie ein armer Sünder in sich verloren nun auch seinen Hengst bestieg, keines Blickes mehr, und ritt dem immer näher kommenden Schalle der

Hörner und rufenden Jäger langsamen Schrittes entgegen.

Indessen hatte die Königinn ihr Ringellokkenhaar in Ordnung gebracht, und ihrem Busen die vorigen Grenzen angewiesen, als König Ferdinand, der seine Gemahlinn zu finden den ganzen Wald durchsuchen ließ, ihr nun selbst, von einem Theile seines Gefolges begleitet, entgegen kam.

Die Freude des Königs über Eleonorens Wiederfindung war schwerlich größer, als der Königinn Verdruß darüber war. Schaam, und Begierde an dem sich zu rächen, der sie verschmäht hatte, kämpfte so sehr mit ihrer Verstellungskunst, daß sie ihren Verdruß nur mühsam durch ein erzwungenes Lächeln verbarg, womit sie dem Könige begegnete.

Aber Don Juan, der bey Annäherung des

Königs mit seinem Gefolge gerne jedes seiner Augen zum Seherohr gemacht hätte, um schon von weitem seine Maria darunter zu entdecken, war mächtig betroffen, da er sie weder an der Seite des Königs, der ihr Begleiter war, noch unter der Zahl der übrigen wahrnahm. Nach jenem, was mit der Königinn vorgegangen war, getraute er sich nicht, hier um sie zu fragen, und doch schien es ihm gerade itzt unmöglich sie zu vermissen. Dießmahl spielte der Mensch über den Prinzen den Meister. Don Juan zog sich heimlich von dem Gefolge des Königs zurück, und eilte seitwärts durch den Wald, bis er auf einen Trupp königlicher Jäger stieß, die ebenfalls ihre Fürstinn gesucht hatten. Von ihnen erfuhr er, Maria sey ohnmächtig vom Pferde gesunken, und der Großmeister von Avis habe sie auf einer Sänfte nach Lissabon in ihren Palast bringen lassen.

Kaum hatte der Prinz so viel Geduld, daß er sich seine Frage um den kürzesten Weg aus dem Walde beantworten ließ. Er gab seinem Pferde die Sporen, und jagte mit verhängtem Zügel nach Lissabon.

Er stürzte in den Palast seiner Gemahlinn, sprang vom Pferde, flog über die Stiege, und kam in das Kabinet, wo Maria auf einem Estrado lag. Kaum hatte ihre Kammerfrau, die ihr zur Seite stand, den Nahmen Don Juan ausgesprochen, als sie sich halb emporhob, und ihre offenen Arme dem bereits zu ihr Hineilenden entgegenstreckte.

Ach mein Gemahl! rief sie mit schmachtendem Tone aus, und von ihren thränenvollen Augen rollten einige Tropfen langsam über ihre Wangen herunter.

Der Prinz schloß Marien in seine, sie den Prinzen in ihre Arme.

Wenn liebende Zwey, wovon eines oder

das andere tief, tief in Amerika gewesen, Hitze gelitten hat, und Durst und Hunger und Sturm, und nichts hören ließ von sich seit sieben langen Jahren, und schon als todt beweinet wird vom zurückgebliebenen Liebchen, und doch auf einmahl wieder zurückkömmt ins lang' entbehrte Vaterland, und endlich unverhoft das Todtgeglaubte vor dem Trauernden plötzlich steht; wenn sich dann die Liebenden wiedersehen, erkennen, Brust an Brust schließen, Arm in Arm schlingen, und das so fest, als sollte es ewig dauern, — sie würden mit ihrer langen Umarmung doch vielleicht früher fertig, als es der Prinz und seine Maria wurde.

»Du weinest? meine Maria!« sagte der Prinz endlich; »du bist krank?«

Maria. Ach nein! — (Sie nimmt zwischen ihre beyden Hände eine Hand des Prinzen, und legt schmeichelnd ihr Haupt in seinen Arm.) Ich habe dich ja wieder.

Der Prinz. Wieder? — mich wieder? warst du denn in Gefahr mich zu verlieren, liebe Maria?

Maria. (lächelt, aber dabey stürzen ein paar verstohlene Thränen aus den nassen Augen schnell in ihren Schooß hinab.) Das eben nicht; — Aber meine kindische Fantasie — ich muß mich recht schämen — sie wirkte so heftig auf mich, als ich dich mit der Königinn dem Wilde nacheilen sah; ich dachte mir allerley Unglück. Mir wurde auf einmal so sonderbar, ich verlohr mein Bewußtseyn. — Das machte gewiß die Furcht, daß dir etwas begegnen könnte.

Der Prinz. Leider ist mir wirklich etwas begegnet, holde Maria, aber wenn ich das Abentheuer auch nicht für so fürchterlich halte, so ist es doch wenigstens sehr unangenehm. O meine Geliebte! dein Schutzengel hat dir Prophezeihungen zugeflüstert, als ich

dir meine Geschichte am Weiher des königlichen Gartens erzählte. — Eine unreine Flamme lodert in dem Busen der Königinn für mich.

Maria. (faltet die Hände und blickt gen Himmel.) Hat mich also wirklich meine Ahndung nicht betrogen!

Der Prinz. Sey unbesorgt, Maria. (Er legt eine Hand auf die Brust.) Um dieses unverletzliche Herz wird sich vergeblich die Flamme schnöder Liebe schlagen. Doch wir müssen suchen, dem anstößigen Spiele ein Ende zu machen. Die Königinn muß unsere Heurath erfahren.

Maria. (einfallend.) O, dann wird der ganze Grimm ihres Hasses auf mich stürzen. Ich kenne sie; unversöhnlich war sie von ihrer Kindheit an. — Wenn sie mich denn als die Räuberinn eines Gutes betrachtet, nach dem ihre sträfliche Leidenschaft lechzt —

Der Prinz. Aber sollen wir stets eines Umganges verstohlenerweise genießen, wozu wir doch das Recht haben, vor Gott und den Menschen? Sollen wir immer nur heimlich nach einzelnen Stunden für unsere Umarmungen haschen, und also kaum zur Hälfte uns leben? — Nein! nein, Maria! das erlaubt deine Ehre, das erlaubt meine Liebe nicht. Zwar jetzt noch wollen wir unsere Vermählung geheim halten. Morgen mit Anbruche des Tages reisen wir in mein Schloß zu Koimbra. Meine Entfernung macht vielleicht, daß die Glut im Herzen Eleonorens verglimmt, und ihr blinder Zorn über mein Betragen gegen sie vertobet. Nach einiger Zeit komme ich zurück nach Lissabon, entdekke dem Könige und der Königinn unsere Vermählung, bitte meinen Bruder den König um Vergebung, daß ich damit so lange unter dem Dunkel des Geheimnisses blieb, und daß ich

seine Einwilligung, an der ich ohnedieß nicht zweifelte, überging. Die Königinn, die es nun erfährt, daß mein Herz schon lange an ihre reizende Schwester verschenkt war, wird mich selbst über mein Betragen entschuldigen.

Maria. Wie? mein Gemahl, soll sich die Tugend vor dem Laster entschuldigen, daß sie Tugend ist?

Der Prinz. Wenn die Tugend durch diese Selbsterniedrigung Gutes stiften kann. — Du bist ja selbst ein Weib, Maria, du wirst selbst gestehen müssen, daß es euere Weiblichkeit viel tiefer kränkt, wenn ihr euch verschmäht glaubet, als wenn man euch überzeugt, daß es unmöglich war, euere Zärtlichkeit zu erwiedern. Eleonora wird einsehen, daß selbst in dem Falle, wenn sie ohne Verbrechen ihre Leidenschaft hätte nähren dürfen, es unmöglich gewesen wäre, die Liebe desjenigen zu erlangen, der sammt seiner Lie-

be sich selbst nicht mehr angehörte; und weil ich denn einmal gewählet habe, so wird es vielmehr die Königinn freuen, daß meine Wahl auf ihre Schwester fiel, die nun zur Prinzessinn erhoben, der Hoheit ihres eigenen Ranges um so viele Stufen näher kömmt.

Maria. Ach, mein Gatte, so schwer es ist, von der Gemahlinn des unglücklichen Akugna also zu denken, so will ich es doch gerne thun, weil sie meine Schwester ist. Auch meine Ehre und mein Gewissen fodern, daß unsere Vermählung nicht lange mehr Geheimniß bleibe, ja, ich bitte sogar darum; und doch bewegt sich in meinem Innern ein unbekanntes Etwas, das mich vor unglücklichen Folgen zittern macht.

Der Prinz. (umarmt sie zärtlich.) Maria! dafür lasse Gott, und meine Liebe sorgen.

Als die Sonne dem schlummernden Lissabon aufging, hatten Don Juan und Maria die Thürme der Stadt schon weit hinter sich. Heimlich, wie Flüchtlinge, hatten sie die Residenz verlassen, und schnell, als ging' es zur Welt hinaus, und nur von wenigen Bedienten begleitet, fuhren sie nach Koimbra.

Der Prinz, so hieß es in seinem Hause, als neugierige Hofschranzen daselbst der Ursache seiner schnellen Abreise nachforschten, der Prinz hätte sich häuslicher Geschäfte wegen auf einige Zeit nach Koimbra begeben, und in Mariens Schlosse wähnten die Bedienten, daß die Gräfinn nach den Gütern ihres verstorbenen Gemahls verreiset sey.

Der Großmeister von Avis war betroffen, als er sich am dritten Tage um Mariens Gesundheit erkundigen, und zum Besuche melden ließ, und diese Nachricht erhielt. Die Liebe des Großmeisters hatte seit Mariens Ohn-

macht im Walde nur noch tiefere Wurzeln geschlagen; und wie war es auch anders möglich!

Freylich verblich damahls die jugendliche Rose zur Lilie, aber war sie dann weniger eine liebliche Blume? — Und sie sank, o Wonne! sie sank von ihrem Pferde in die Arme des liebenden, erschrocknen, entzückten Ritters hinüber, und du, o Ungefähr! du Schöpferinn so mancher Seligkeit auf Erden, du gabst sie also hinüber, daß eine seiner Hände an ihr Herz zu liegen kam, welches nun schwach, nun — gar nicht mehr klopfte. Zwar hätte er es nimmer gewagt, ihre Brustspangen zu öffnen, aber eine von ihnen sprang selbst verrätherisch entzwey. Der Ritter mußte sich fest, fest an sein Pferd schließen, um nicht vor Wonne sammt seinem Kleinod in den Armen hinunterzusinken. Er trieb alles, was um ihn war, fort um Wasser, um Wa-

gen, um Sänfte, und wer weiß, um was noch alles, und Maria lag noch im Schlummer der Ohnmacht. Der Großmeister war allein, so wähnte er — doch ein Verrätherauge lauerte. — Er faßte Muth, — wer konnt' es wehren? — Er neigte sein Haupt hinab zu Mariens blassem Munde, der dem Schnee glich, wenn nur ein schwacher Wiederschein des Abendroths ihn röthet, und drückte den leisesten Kuß darauf, den jemals der blödeste Schäfer einem schlummernden Mädchen konnte geküßt haben.

Himmel! welch ein Kuß! — Einem dürstenden Wandersmanne, der drey Tage im wüsten Arabien keine Quelle gefunden hat, konnte ein Labetrunk nicht süßer seyn.

Wenn aber Maria darüber plötzlich erwacht wäre? der Großmeister hätte sie vielleicht abgelöset, und wäre vor Schrecken in Ohnmacht gesunken; denn obgleich er in je-

der Begebenheit des Lebens ein muthiger, und wie seine Geschichte lehret, ein großer Mann war, so hätte doch in der Liebe Ritter Seladon gegen ihn für einen Eisenfresser gegolten.

Man kam endlich mit Wasser zu Hülfe; langsam erhohlte sich Maria. Doch eine Art von Betäubung lag auf ihr. Ein Wagen erschien; man wagte es nicht, die Dame so sehr zu erschüttern. Endlich kam die Sänfte an; da wurde sie durch die anwesenden Jäger, und ihre Leute in die Sänfte hinübergehoben, und der Großmeister begleitete sie zu Pferde bis nach Lissabon.

Dieser Zufall gab nun dem Großmeister Gelegenheit, Marien zu besuchen; er nahm sich vor, seine Besuche zu wiederhohlen, und es erwachte, obgleich nur dunkel, der Gedanke in ihm, daß sich vielleicht mit der Zeit für seine Liebe noch etwas hoffen lasse.

Als er aber sah, daß durch die unvermuthete Abreise Mariens sein Plan gescheitert war, kränkte dieses zwar sein Herz, jedoch seine Leidenschaft beschäftigte ihn nicht so sehr, um seiner höheren Entwürfe zu vergessen.

Der Großmeister war lange schon ein Freund des Grafen Akugna gewesen, so wie er sich bey jedem Großen von Portugal beliebt zu machen gesucht hatte, seit Ferdinand den Thron bestieg.

Des Grafen Mißhandlung von Seite seiner Gattinn rührte ihn; die endliche Gefangennehmung des unglücklichen Akugna empörte seine Seele. Er hätte Eleonoren gehaßt, wenn sie auch nicht durch ihre Erhebung für sein Auge ein Dorn geworden wäre.

Einige Beyspiele, daß durch die Grausamkeit der Königinn und die Kunstgriffe des

Ministers Barzellos mancher Edle des Reiches, dem Scheine nach von Rechtswegen, verloren ging, ließen ihn fürchten, daß jeder für sein Leben zittern müßte, der nicht Eleonorens demüthiger Sklave war. Wer konnte hoffen, daß Eleonora das Leben des Akugna schonen würde, wenn es ihr sollte gefährlich werden, da sie ihm bereits weit mehr genommen hatte, als dieses ärmliche Leben. Aber dem Großmeister war an seiner Rettung gelegen, weil er ihn für den Mann hielt, der vorzüglich in seinen Plan gehörte, wenn Eleonora den König mit Nachkommenschaft erfreuen sollte. Nur war die Frage, wie Akugna zu befreyen sey, ohne daß man den Urheber seiner Befreyung errathe, oder vielleicht den Grafen selbst wieder in die Hände bekomme. Zeit und Geduld sollten diese Frage durch glückliche Ausführung der That beantworten.

Der Großmeister bestach durch Geld und durch sein Ansehn die Wachen im Gefängnisse zu Koura, daß man ihn ungehindert zu dem Grafen Akugna ließ.

So oft er vom Hofe sich entfernen konnte, fuhr er heimlich nach Koura über, und besuchte seinen gefangenen Freund. Er versprach ihm Erlösung, und so oft er sich mit ihm unterredete, suchte er seinen Haß gegen die Königinn Eleonora immer mehr zu entflammen. Doch der arme Graf, wenn er auch in einem Anfalle von Raserey die grimmigsten Verwünschungen wider seine treulose Gattinn ausstieß, so sah man doch, wenn er wieder zu sich kam, nur zu deutlich, daß seine alte Leidenschaft noch immer an ihm haftete, wie an dem Kranken ein hartnäckiges Fieber.

Eines Tages kam der Großmeister zu ihm. Am Tische saß der Graf, hatte das Bildniß

Eleonorens mit jener ofterwähnten Einfassung von Smaragd und Diamant in seinen Händen, war darüber in Gedanken versunken, und seine darauf gehefteten Augen waren voll Thränen.

Diese unselige Nahrung für seine thörichte Leidenschaft wollte ihm der Großmeister rauben. Er riß ihm schnell das Bildniß aus den Händen und sprach: »Sey kein niederträchtiger Mensch, Akugna! und verehre nicht was deine Verachtung verdienet.« Dann zog er einen Ring mit großen Edelsteinen von der Hand, und steckte ihn dem Grafen an den Finger.

»Hier ist Ersatz für das Götzenbild, ich will es vernichten.«

Mit diesen Worten verließ er den Grafen Akugna, und seit dem Augenblicke machte dieser keine Meldung mehr davon, denn er schämte sich, es von dem Großmeister wie-

der zurückzufordern, der es ihm ohnehin nicht würde wiedergegeben haben.

Da trug aber der Ritter von Avis seine Liebe für Marien schon im Herzen. Das Bildniß hielt er nun für sein, doch das Gesicht darauf haßte er. Maria war selten zu sehen, und in ihrer Einsamkeit fast immer wie eingesponnen. Der Großmeister wünschte also ein Bildniß von ihr zu besitzen, um wenigstens seine Liebe durch die Einbildungskraft zu vergnügen.

Es war ein geschickter Maler aus Italien in Lissabon, der sich für eine anständige Summe mit dem Großmeister einverstand, das Bildniß der Königinn Eleonora in Mariens Bildniß zu verwandeln, wenn er Gelegenheit erhalten könnte, die letztere in der Kirche oder sonst irgendwo zu sehen. Ein großes Kirchenfest gab hiezu Gelegenheit. Der Künstler schlich sich hinter den Hochaltar,

malte auf Eleonorens Portrait Mariens reizendes Gesicht, und nach geendetem Feste erhielt der Großmeister, was er wünschte. Die Einfassung hatte schon vorher einen Deckel im Rücken; der Großmeister ließ ihn so verändern, daß er nur durch einen geheimen Druck zu eröffnen war. Wenn der Deckel aufsprang, sah man ein Herz von Opal mit einer Flamme von Rubinen darinn, und auf der innern Seite des Deckels stand eingegraben: Noch verborgener glühet für dich Johann von Avis.

Dieses unselige Bildniß verlohr der Großmeister im königlichen Garten. Er hatte bey dem Verluste den einzigen Trost, daß man den Besitzer desselben nicht errathen würde, weil niemand als Er den verborgenen Deckel zu eröffnen verstand, und er hoffte, daß ihm vielleicht das Ungefähr wiederbringen könnte, was ihm das Ungefähr genommen hatte.

malte auf Eleonorens Portrait Mariens reizendes Gesicht, und nach geendetem Feste erhielt der Großmeister, was er wünschte. Die Einfassung hatte schon vorher einen Deckel im Rücken; der Großmeister ließ ihn so verändern, daß er nur durch einen geheimen Druck zu eröffnen war. Wenn der Deckel aufsprang, sah man ein Herz von Opal mit einer Flamme von Rubinen darinn, und auf der innern Seite des Deckels stand eingegraben: Noch verborgener glühet für dich Johann von Avis.

Dieses unselige Bildniß verlohr der Großmeister im königlichen Garten. Er hatte bey dem Verluste den einzigen Trost, daß man den Besitzer desselben nicht errathen würde, weil niemand als Er den verborgenen Deckel zu eröffnen verstand, und er hoffte, daß ihm vielleicht das Ungefähr wiederbringen könnte, was ihm das Ungefähr genommen hatte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eleonora Tellez, Königinn von Portugall eine wahre Geschichte aus dem vierzehenten Jahrhunderte

Bd.: 1

(1794)

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 12/1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941958-5